KATHOLISCHE
SonntagsZeitung
FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 28./29. Januar 2023 / Nr. 4 www.katholische-sonntagszeitung.de Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Wo der Sturmvogel gebaut wurde

Die Me 262 – auch „Sturmvogel“ genannt – war das erste Strahlflugzeug, das in Serie gebaut wurde. Von den Fertigungswerken in den Wäldern westlich von Augsburg sind nur Ruinen übrig. **Seite 19**

Spieltrieb, Einfühlung und Entdeckergeist

Beim Spielen lernen Kinder wichtige Dinge. Brettspiele, Bastelmaterial oder Sandförmchen sind wieder gefragt. Vielseitig ist auch das Rollenspiel wie hier mit Playmobil-Figuren. **Seite 25**

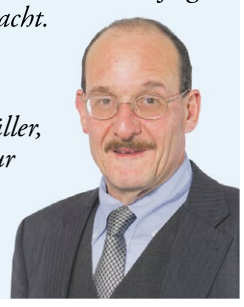
Hirse: Vergessenes Korn mit vielseitigem Nutzen

Hirse galt lange als Speise der ärmeren Bevölkerung, bis sie in Vergessenheit geriet. Das Getreide, das satt macht und bei Trockenheit hervorragend wächst, gewinnt zunehmend an Beliebtheit. **Seite 23**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Der heilige Paulus schickte einst seinen Schüler Timotheus (Seite 12), *wenn er eine Gemeinde besuchen wollte, aber nicht konnte. Papst Franziskus folgt dem biblischen Vorbild: Als er wegen seiner Knieprobleme die geplante Afrikareise absagen musste, flog in Vertretung Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin in den Kongo und Südsudan.*
Das war im vorigen Juli. Der Papst ist seither nicht jünger geworden, doch gesundheitlich geht es ihm besser – nun steigt er selbst ins Flugzeug (Seite 2/3).
Es geht um den Frieden, um die Zukunft eines der jüngsten Staaten der Welt und generell um einen Kontinent, der anderswo nur allzu gern übersehen wird.
Da Franziskus der Frieden ein zentrales Anliegen ist, dürfte ihn auch der Krieg zwischen Russland und der Ukraine sehr schmerzen. Trotz aller Bemühungen und großer diplomatischer Zurückhaltung: Der Vatikan tritt hier auf der Stelle. Ähnlich verwickelt scheint die Situation in der Volksrepublik China zu sein (Seite 6). *War der zuletzt verfolgte kooperative Kurs vielleicht ein Fehler?*
Dann bliebe nur noch die Bereitschaft zur Konfrontation: Wie das geht, hat Papst Johannes Paul II. verschmitzt und erfolgreich vorgemacht.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Arbeit an Afrikas Aufschwung

Auch wenn der Südsudan sehr arm ist: Wie diese junge Frau, die voller Schwung in einem Gemeinschafts-Garten am Werk ist, setzen die meisten Bewohner auf eine bessere Zukunft. Bei seiner Pilgerreise will Papst Franziskus die Hoffnung stärken, indem er den Frieden sichert. **Seite 2/3**

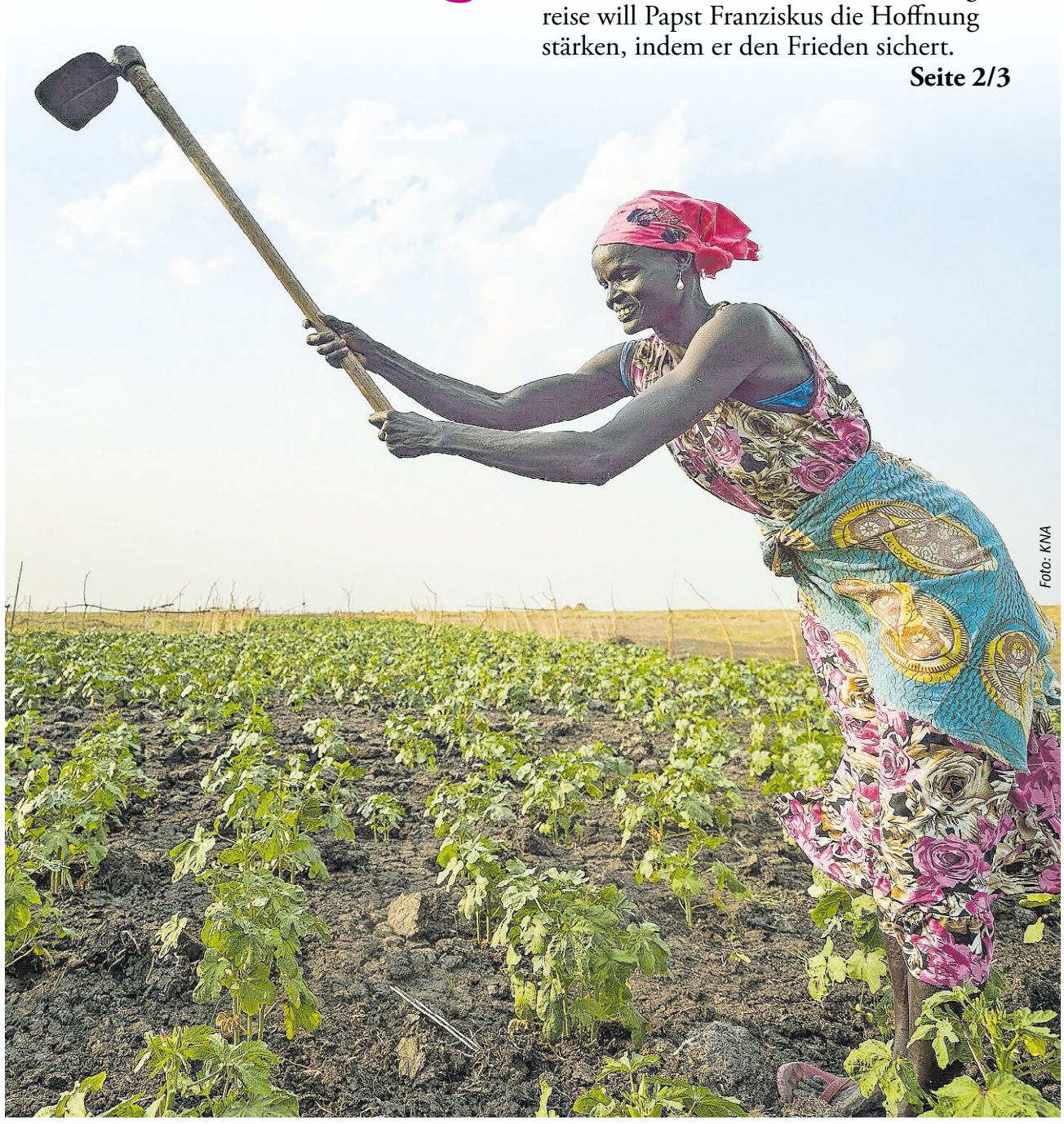


Foto: KNA

Fotos: Tobias Balkheimer/CC BY-SA 4.0/Wikimedia Commons (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0), gem (2)

Kinder spielen in einem Camp für Binnenflüchtlinge im Südsudan. Fotos: KNA

KONGO UND SÜDSUDAN

„Pilgerfahrt für den Frieden“

Dem Knie zum Trotz: Franziskus’ Afrikabesuch verbindet Ökumene und Versöhnung

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben: Daran hält sich Papst Franziskus bei seiner lange geplanten Reise in den Kongo und Südsudan. Ende Januar soll das Vorhaben nun umgesetzt werden – für den Frieden in beiden Ländern.

Die Papstreise in die Demokratische Republik Kongo und in den Südsudan stand bislang unter keinem guten Stern. Obwohl der Papst beide Länder schon länger besuchen wollte, gab es immer wieder Hindernisse. Erst erlaubten die politischen Zustände keine Reise, dann kam die Corona-Pandemie, danach versagte das päpstliche Knie. Dem scheint es inzwischen etwas besser zu gehen, und alles ist vorbereitet für eine ebenso anstrengende wie riskante Friedensmission.

Der Weg des Dialogs

In beiden Ländern eskalieren in jüngster Zeit die blutigen Konflikte. Kann der Papst die Lage verbessern? Mit seiner Friedenspilgerreise in den Kongo verbinde er die Hoffnung, „dass die Gewalt im Osten des Landes aufhört und sich der Weg des Dialogs und der Wille, sich für Sicherheit und das Gemeinwohl einzusetzen, durchsetzen wird“, erklärte Franziskus Anfang Januar bei seiner Grundsatzrede an das Diplomatische Corps. Im Südsudan wolle er sich mit seinen Begleitern „dem Ruf der Menschen nach Frieden anschließen und zum Prozess der nationalen Aussöhnung beitragen“.

Am 31. Januar um 7.55 Uhr fliegt der Pontifex auf dem Flughafen Rom/Fiumicino nach Kinshasa ab. Die Reise *(Programm rechts)* dauert sechs Tage. Sowohl im Kongo als auch im Südsudan herrschen interne Konflikte; Bürgerkriege und Kämpfe zwischen Armeen und Rebellengruppen forderten im vergangenen Jahrzehnt Hunderttausende Leben.

In beiden Ländern ist die katholische Kirche ein wichtiger Mittler. Im christlich geprägten Südsudan bemüht sie sich mit der anglikanischen und presbyterianischen Kirche, den Dialog der Parteien zu befördern. Darum reisen die Vertreter dieser Kirchen gemeinsam an. Den Papst begleiten der anglikanische Primas, Erzbischof Justin Welby von Canterbury, und der Moderator der presbyterianischen Kirche Schottlands, Iain Greenshields.

▲ *In prächtigen Farben begleiteten diese beiden kongolesischen Frauen eine Messe im afrikanischen Ritus, die Papst Franziskus im Juli 2022 im Vatikan feierte.*

Zunächst wird Papst Franziskus aber allein in die kongolesische Hauptstadt Kinshasa reisen. Neben den Standardterminen mit Regierungs- und Kirchenvertretern des Gastlandes ist dort eine Begegnung mit Opfern von Gewalt im Ostkongo geplant. Weiter will das Kirchenoberhaupt eine große Messe auf einem Flughafengelände von Kinshasa feiern und in einem Stadion Jugendliche und Katechisten treffen.

Am vierten Tag reist Franziskus von Kinshasa weiter in den Südsudan. Gemeinsam mit Welby und Greenshields wird er in der Hauptstadt Juba Binnengeflüchtete besuchen. Außerdem ist ein gemeinsames ökumenisches Gebet geplant. Alle drei wollen sich vor allem solidarisch mit den Menschen zeigen. Ihre Reise bezeichnen sie als „Pilgerfahrt für den Frieden“.

Der ist in beiden Ländern fragil. Im Kongo begann kürzlich der Wahlkampf um das Präsidentenamt, dessen Inhaber Ende des Jahres ermittelt wird. Die letzten Wahlen waren geprägt von Protesten und

Gewalt. Ex-Präsident Joseph Kabila hatte trotz beendeter zweiter Amtszeit 2016 verfassungswidrig weiterregiert und Wahlen hinausgezögert. Erst 2019 kam der Machtwechsel. Präsident ist seither Félix Tshisekedi. Er traf Papst Franziskus im ersten Amtsjahr gleich zweimal; zunächst zur Kardinalsernennung von Kinshasas Erzbischof Fridolin Ambongo. Bei seinem zweiten Besuch im Vatikan sprachen die beiden vor allem über die humanitäre Lage.

Besonders im rohstoffreichen Osten des Kongos kämpfen seit vielen Jahren Rebellengruppen um die Vorherrschaft. Ende November kam es zu einem Massaker mit knapp 300 Opfern. Dabei starben auch Kinder, die sich in einem Krankenhaus und einer Kirche aufhielten. Menschenrechtler und Diplomaten machten die Rebellengruppe M23 für die Morde verantwortlich.

Die Regierung des Nachbarlandes Ruanda steht im Verdacht, diese Soldaten zu lenken und zu finanzieren *(siehe auch Kasten)*. Tausende Ostkongolesen sind derzeit auf der Flucht. Das UN-Büro für humanitäre Angelegenheiten schätzt, dass in diesem Jahr jeder vierte Kongolese auf lebenserhaltende Unterstützung angewiesen sein wird.

Auch der Südsudan kommt nicht zur Ruhe. 2011 erlangte das überwiegend christliche Land seine staatliche Unabhängigkeit vom muslimisch geprägten Sudan. Es gilt als „jüngster Staat der Welt". Zugleich ist es eines der ärmsten Länder. 2013 eskalierte ein Machtkampf zwischen dem ersten Präsidenten des Landes, Salva Kiir, und seinem früheren Stellvertreter und Herausforderer Riek Machar. Trotz wiederholter Verhandlungen und einem Friedensvertrag 2018 kommt es seither immer wieder zu Gewaltausbrüchen zwischen den Konfliktparteien.

Angriff an Weihnachten

Zuletzt an Weihnachten griffen Bewaffnete verschiedene Gemeinden an. Zuvor soll es Zusammenstöße ethnischer Gruppen gegeben haben. Laut UN sind daraufhin rund 30 000 Menschen geflüchtet.

2019 hatten Franziskus und Primas Welby die beiden Rivalen Kiir und Machar zu sogenannten Besinnungstagen in den Vatikan eingeladen. An der Initiative war auch der damalige Moderator der schottischen Presbyterianer, John Chalmers, beteiligt. In einer spektakulären Geste beim Abschluss des Treffens kniete der Papst vor den Politikern nieder. Er küsste ihnen die Füße und forderte sie zum Friedensschluss für ihr Volk auf. Seine Friedensmission geht nun weiter.

Severina Bartonitschek/Anna Mertens

▲ *Indem er ihnen die Füsse küsste, zeigte Papst Franziskus 2019 beim Treffen mit südsudanesischen Führern, wie wichtig der Frieden ist. Diesem Zweck dient nun auch die gemeinsame Reise mit anglikanischen und presbyterianischen Kirchenvertretern.*

◀ *Man kennt sich: Kongos Präsident Felix Tshisekedi (links) und seine Frau Denise begegneten dem Pontifex schon 2020 im Vatikan.*

Das Programm des Papstes

Begegnungen, Geistliches und Politik halten sich die Waage

Die Reise des Papstes, bei der ihn auf dem südsudanesischen Abschnitt der Erzbischof von Canterbury und der Moderator der Generalversammlung der Kirche von Schottland begleiten, dauert vom 31. Januar bis 5. Februar.

Franziskus landet am 31. um 15 Uhr in Kinshasa, wird auf dem Flughafen „Ndjili" begrüßt und im „Palais de la Nation" willkommen geheißen. Es folgen ein Besuch bei Präsident Félix Tshisekedi sowie eine Begegnung mit Regierungsvertretern und Diplomaten. Am Mittwoch, 1. Februar, feiert der Pontifex eine Heilige Messe auf dem Flughafengelände „N'Dolo", begegnet den Opfern von Gewalt aus dem Landes-Osten und trifft sich mit den Vertretern karitativer Hilfswerke.

Am Donnerstag stehen verschiedene Treffen mit Repräsentanten des Christentums im Land an, so mit Jugendlichen, Katechisten, Seminaristen, Diakonen und Ordensleuten sowie am Abend eine Begegnung mit den Jesuiten im Kongo.

Nach dem morgendlichen Austausch mit den Bischöfen des Landes am Freitag, 3. Februar, folgt gegen 10 Uhr die Abschiedszeremonie. Um 10.40 Uhr startet das Flugzeug vom Airport „Ndjili" nach Juba. Nun reist der Papst gemeinsam mit dem anglikanischen Primas Justin Welby und dem presbyterianischen Moderator Iain Greenshields. Die drei landen um 15 Uhr in der südsudanesischen Hauptstadt Juba, wo sie dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten sowie Regierungsvertretern begegnen.

Gespräch mit Flüchtlingen

Am Samstag, 4. Februar, sind Begegnungen mit Bischöfen, Priestern, Diakonen, Ordensleuten und Seminaristen eingeplant. Außerdem wurde ein Treffen mit Binnenflüchtlingen anberaumt, die von ihren traumatisierenden Erfahrungen berichten. Im „John-Garang"-Mausoleum schließt sich gegen 18 Uhr ein ökumenisches Gebet an.

Sonntag, 5. Februar, letzter Reisetag: Im Mausoleum, das dem Rebellen, Politiker und Kämpfer für die Unabhängigkeit des Landes, John Garang (1945 bis 2005), gewidmet ist, feiert Franziskus um 8.45 Uhr die Heilige Messe. Um 11.30 Uhr soll Abflug sein, um 17.30 Uhr die Landung in Rom erfolgen. *red*

Kongo: Anschlag beim Gottesdienst

KINSHASA – Nach dem Anschlag auf eine Kirche im Ostkongo vor zwei Wochen haben die Sicherheitsbehörden laut Medienberichten einen kenianischen Staatsbürger festgenommen. Zuvor hatte ein Armeesprecher die islamistische Terrororganisation ADF für den Anschlag verantwortlich gemacht.

Wie Radio Okapi unter Berufung auf Militärangaben berichtete, wurden mindestens 17 Menschen getötet und Dutzende verletzt. Der Anschlag mit einem selbstgebauten Sprengsatz ereignete sich während des Gottesdienstes der Pfingstkirche; ein Bekennerschreiben soll vor weiteren geplanten Anschlägen gewarnt haben.

Die Gemeinde Kasindi, in der sich der Anschlag ereignete, liegt nahe der Grenze zu Uganda. Die UN-Friedensmission Monusco verurteilte das Attentat und sagte Unterstützung bei der medizinischen Versorgung zu.

Staatsoberhaupt Félix Tshisekedi sprach von einem abscheulichen Anschlag. Die ADF ist eine ugandische Terrorgruppe, die im Osten der Demokratischen Republik Kongo ihr Unwesen treibt. *KNA/epd*

Kurz und wichtig

Mit 118 verstorben

Die französische Ordensfrau André Randon *(Foto: gem)* ist mit 118 Jahren als ältester Mensch der Welt gestorben. Geboren am 11. Februar 1904 im südfranzösischen Alès als Lucile Randon, erlebte sie drei französische Republiken, zehn Päpste und die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Mit zwölf Jahren begann sie als Kindermädchen zu arbeiten; später war sie Hauslehrerin. Erst 1923 ließ sie sich taufen. 1944 trat sie in Paris als Novizin in den Orden der Vinzentinerinnen ein. Seit 2009 lebte Schwester André im Heim. In einem Interview zu ihrem 115. Geburtstag sagte sie: „Beten Sie für mich, dass der gute Gott mich nicht mehr zu lange warten lässt. Er übertreibt!" Mit dem Tod der Französin gilt nun die spanisch-US-amerikanische Seniorin Maria Branyas Morera mit 115 Jahren als ältester Mensch der Welt.

Bonifatiuswerk hilft

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken stellt auch 2023 Projektmittel in Höhe von elf Millionen Euro für Kirchengemeinden in der Diaspora in Deutschland, Nordeuropa und dem Baltikum zur Verfügung. Gefördert werden Projekte in den Bereichen Glaubenshilfe, Kinder- und Jugendhilfe, Bauhilfe und Verkehrshilfe.

Bibelsonntag

An diesem Sonntag begehen die Kirchen den Ökumenischen Bibelsonntag. Dieser stellt die Bibel als das alle Christen verbindende Buch ins Zentrum, erklärte die Deutsche Bischofskonferenz. Das Thema lautet „Zwischen Schiffbruch und Aufbruch". Es stammt aus der Apostelgeschichte (27,13-38) und erzählt von der Rettung des Paulus aus Seenot. Der Bibelsonntag wird in den katholischen Gemeinden zusammen mit dem „Sonntag des Wortes Gottes" gefeiert, zu dem Papst Franziskus seit 2019 weltweit aufruft. *(Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)*

Karlsfest

Nach zwei Jahren Corona-Pause wird in Aachen wieder das Karlsfest gefeiert. Der Erzbischof von Luxemburg, Kardinal Jean-Claude Hollerich, hält an diesem Sonntag um 10 Uhr den Eröffnungsgottesdienst im Dom. Das Rathaus ist zur Besichtigung geöffnet, wo ab 11 Uhr ein buntes, mittelalterliches Treiben mit Musik, Unterhaltung und Essen stattfindet. Das Karlsfest wird jedes Jahr am letzten Sonntag im Januar gefeiert. Anlass ist der Todestag von Kaiser Karl dem Großen, der am 28. Januar 814 starb.

Woche für das Leben

Ängste junger Menschen stehen im Mittelpunkt der bundesweiten ökumenischen „Woche für das Leben" der beiden großen Kirchen. Pandemie, Klimawandel und der Krieg in der Ukraine hätten gerade die Generation der 15- bis 30-Jährigen stark geprägt, heißt es in der Ankündigung der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die „Woche für das Leben" steht unter dem Motto „Generation Z(ukunft). Sinnsuche zwischen Angst und Perspektive" und findet vom 22. bis 29. April statt.

Marsch für das Leben in den USA

WASHINGTON (elp) – Rund 100 000 Lebensschützer haben in Washington am traditionell Ende Januar stattfindenden „March For Life" (Marsch für das Leben) teilgenommen. Neben den meist jungen Aktivisten nahmen auch zahlreiche Bischöfe teil. Etliche Gemeinden der US-Hauptstadt boten zusätzliche Messen an, um den Gottesdienstanfragen gerecht werden zu können. Die Teilnehmer gaben auf Schildern ihrer Freude darüber Ausdruck, dass der Oberste Gerichtshof im vergangenen Juni das jahrzehntelang geltende Abtreibungsurteil „Roe v. Wade" gekippt hatte. *Foto: KNA*

Vatikan gegen Synodalen Rat

Bischof Georg Bätzing will dennoch an den Plänen festhalten

ROM/BONN (KNA) – Der Streit über das Reformprojekt Synodaler Weg der katholischen Kirche in Deutschland geht weiter. Am Montagabend veröffentlichte die Deutsche Bischofskonferenz einen Brief des Vatikans, in dem dieser der geplanten Errichtung eines „Synodalen Rats" eine Absage erteilt.

Der Rat soll sich als neues bundesweites Beratungs- und Leitungsorgan mit „wesentlichen Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft" befassen. Dabei sollen Bischöfe, Priester und Laien gemeinsam über kirchliche Grundsatzfragen und über den Einsatz finanzieller Mittel beraten und entscheiden.

Weder der Synodale Weg noch ein von ihm eingesetztes Organ oder die Bischofskonferenz seien befugt, ein solches Gremium einzurichten, das die Autorität der Bischöfe beschneide, heißt es aus Rom. Unterzeichnet ist das Schreiben von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin sowie den Kurienkardinälen Luis Ladaria und Marc Ouellet. Sie betonen, dass Papst Franziskus den Brief „in forma specifica approbiert und dessen Übermittlung angeordnet" habe, dass er also inhaltlich dahinterstehe.

Die Geistlichen vertreten zudem die Auffassung, dass deutsche Bischöfe nicht zur Teilnahme an einem „Synodalen Ausschuss" verpflichtet seien. Dieser sollte die Gründung des „Synodalen Rats" vorbereiten. Wie dem Schreiben weiter zu entnehmen ist, hatten sich im Vorfeld die Erzbischöfe und Bischöfe von Köln (Rainer Maria Woelki), Eichstätt (Gregor Maria Hanke), Augsburg (Bertram Meier), Passau (Stefan Oster) und Regensburg (Rudolf Voderholzer) an Rom gewandt und gefragt, ob sie an einem „Synodalen Ausschuss" teilnehmen müssten und ob sie teilnehmen dürften.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, will trotz abschlägiger Antwort an den Plänen festhalten. Der vorbereitende „Synodale Ausschuss" sei „durch das römische Schreiben nicht infrage gestellt". Und auch der „Synodale Rat", der durch den Ausschuss vorbereitet werden soll, werde sich „innerhalb des geltenden Kirchenrechts bewegen".

Der Vatikan sehe die Gefahr einer Schwächung des bischöflichen Amts, erklärte Bätzing und entgegnete: „Ich erlebe synodale Beratung geradezu als eine Stärkung dieses Amts." Er wolle daher in Zukunft „noch viel intensiver" über derlei Formen und Möglichkeiten nachdenken und darüber das Gespräch mit den Verantwortlichen im Vatikan suchen. Man werde „die im Brief ausgesprochene Einladung zum Gespräch mit Rom zeitnah aufgreifen – und zwar auch als Präsidium des Synodalen Wegs", also mit Laienvertretern.

Benedikt-Verfahren auf Eis

Rechtsnachfolger des Papst emeritus muss gefunden werden

TRAUNSTEIN (KNA) – Das Landgericht Traunstein hat das Verfahren um die Feststellungsklage gegen den einstigen Papst Benedikt XVI. ausgesetzt, bis ein Rechtsnachfolger für ihn feststeht.

Sämtliche Beteiligten seien gleichwohl mit dem geplanten Beginn der mündlichen Verhandlung am 28. März einverstanden, teilte das Gericht weiter mit: „Ob es zu diesem Termin kommt, wird aber davon abhängen, ob bis dahin die Frage der Rechtsnachfolge geklärt ist."

Mit der Feststellungsklage will ein mutmaßliches Missbrauchsopfer aus Oberbayern klären lassen, ob Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., als Münchner Erzbischof (1977 bis 1982) durch sein Handeln in einem Missbrauchsfall zu Schadensersatz verpflichtet ist oder zumindest gewesen wäre.

Worte für das Unsagbare

Beatrice von Weizsäcker hat über ihren Weg zum Katholizismus ein Buch geschrieben

Beatrice von Weizsäcker ist Juristin, Buchautorin – und erst seit kurzem Katholikin. Bei einem Spaziergang rund um die Benediktiner-Erzabtei St. Ottilien erzählte sie dem Münchner Redakteur Joachim Burghardt von ihrem Glauben. Der schildert im Folgenden seine Eindrücke von der Begegnung.

▲ *Beatrice von Weizsäcker mit Redakteur Joachim Burghardt in St. Ottilien.* *Foto: Kiderle/Münchner Kirchenzeitung*

Normalerweise habe ich eine Liste mit vorbereiteten Fragen dabei, wenn ich mich mit einer Persönlichkeit treffe. Nicht so bei Beatrice von Weizsäcker. Ich hatte gerade ihr Buch „Haltepunkte. Gott ist seltsam, und das ist gut“ gelesen und war vom unkonventionellen Schreibstil derart beeindruckt, dass schnell klar war: Das wird anders. Kein gewöhnliches Interview, kein Abarbeiten von Fragen, sondern einfach Begegnung. Und schauen, was passiert.

Als Ort für unser Gespräch wünschte sich die Autorin das Benediktinerkloster St. Ottilien in der schönen Ammersee-Gegend, das sie erst vor wenigen Jahren im Zuge von Exerzitien für sich entdeckt hat. Bei der gemeinsamen Fahrt dorthin sprechen wir über ihr Buch, das sie mit dem befreundeten evangelischen Münchner Pastor Norbert Roth geschrieben hat. Es ist ein persönliches Glaubensbuch, in dem von Weizsäcker existenzielle Fragen und Nöte aus dem unmittelbaren eigenen Erleben heraus ins Wort bringt.

Suchen und Ahnen

„Eine Mischung aus Suchen und Ahnen“ nennt sie ihre Herangehensweise. Es sind keine zurechtgeschliffenen theologischen Thesen, sondern eher intuitive Gedanken, die sich wie im natürlichen Fluss aneinanderreihen – und berühren.

Wenn von Weizsäcker beschreibt, wie ihr beim Spaziergang durch St. Ottilien die Unergründlichkeit der Dinge klar wird, liest sich das zum Beispiel so: „Schritt – Atemzug – Gegenwart. Einatmen, lauschen. Ausatmen, staunen. Nichts müssen. Nichts wollen. Nichts wollen müssen. Nichts müssen wollen. Nichts wissen wollen, nichts wissen müssen. Nichts ergründen, nichts verstehen, schon gar nicht mich selbst. Nicht mehr reden. Nichts mehr denken. Nur schweigen, spüren, hören. Einatmen – ausatmen – aufatmen. Und sich beten lassen.“

Die ausgebildete Juristin hat viel zu erzählen, allein schon aus ihrem ereignisreichen Leben. Nach einer Kindheit und Jugendzeit „in völliger geistiger Freiheit“ in prominentem Elternhaus – ihr Vater Richard war von 1984 bis 1994 Bundespräsident – gelangte sie über berufliche Stationen im Bonner und Berliner Politik- und Medienbetrieb nach München, wo sie sesshaft geworden ist. Zwei Brüder hat sie verloren: Andreas starb 2008 an Krebs, Fritz wurde 2019 ermordet. Sie war zwölf Jahre lang Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags – und konvertierte 2020 zum Katholizismus.

In St. Ottilien steuern wir als Erstes die Klosterkirche an, wo von Weizsäcker im Vorraum zwei Kerzen für ihre Brüder anzündet. Dann erkunden wir in aller Ruhe die Kirche, wo mir meine Gesprächspartnerin flüsternd verrät, wie sehr sie es schätzt, dass am Hochaltar der auferstandene und nicht der gekreuzigte Christus die auffälligere Darstellung ist.

In der Unterkirche halten wir vor einer Marienfigur inne. „Ich bin ein großer Mary-Fan“, sagt von Weizsäcker lächelnd. Dass sie den englischen Namen verwendet, drückt eine Art zärtlicher Verehrung aus. „An Maria ist so faszinierend, dass sie Ja gesagt hat. Sie hatte die Wahl. Und sie hat in freudiger Erregung, nicht aus Gehorsam Ja gesagt. In einem Vertrauen, von dem man noch nicht weiß, wohin es einen führt.“

Als wir dann durchs Klosterdorf und mit Alpenblick durch die umliegende Landschaft spazieren, kristallisieren sich im Gespräch zwei Dimensionen in Beatrice von Weizsäckers Spiritualität heraus. Das eine ist ein – auch sprachlich – unverkrampfter Umgang auf Augenhöhe mit dem Göttlichen: „Ich finde es so cool an Gott, dass er ein Geheimnis ist“, sagt sie an einer Stelle. Und an einer anderen, mit Blick auf die Zumutungen des menschlichen Lebens: „Das Gute an Jesus ist: Er kennt ja den ganzen Mist.“

Mit Jesus schimpfen

Freimütig räumt sie auch ein, dass sie hin und wieder mit Jesus schimpft. Und heute noch nicht so genau weiß, warum sie 2019, als sie vom gewaltsamen Tod ihres Bruders Fritz schlimm getroffen war, „nicht mit Gott Schluss gemacht“ habe.

Die andere Dimension ist die Unergründbarkeit Gottes, die von Weizsäcker tief fasziniert. Nicht zufällig hat sie ihrem Buch den Augustinus-Spruch „Was du begreifst, ist nicht Gott“ wie ein Motto vorangestellt. Und kreist immer wieder suchend, ahnend, um die unfassbare göttliche Wirklichkeit – „ein Geschenk, das man nie ganz auspacken kann“.

Dass sie erst kürzlich, nach langen Jahren des Engagements beim Evangelischen Kirchentag, katholisch geworden ist, ist freilich interessant, und auch, dass sie die starke Gemeinschaft in ihrer Münchner Pfarrei Christkönig, die Sinnlichkeit in der Liturgie und die Rituale als ihre katholischen Zugewinne nennt.

Aber spannender noch finde ich die mystische – und vielleicht überkonfessionelle – Glaubenserfahrung, die sich aus ihren Worten nachvollziehen lässt. Mit Gott wie mit einem alten Freund auf Du und Du sein, dann wieder angesichts des größten aller Geheimnisse stammelnd um Worte ringen; von Schicksalsschlägen schwer verwundet werden, dann wieder energisch, aufrecht und heiter durchs Leben gehen – es ist ein intensives Glaubensleben, voller Fragen und voller Staunen.

Information

Beatrice von Weizsäckers Buch „Haltepunkte. Gott ist seltsam, und das ist gut“ (ISBN 978-3-451-03677-4) ist im Herder Verlag zum Preis von 22 Euro erschienen.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für alle, die an der Erziehung junger Menschen mitwirken, dass sie glaubwürdige Zeugen seien, mehr zu Geschwisterlichkeit als zu Konkurrenzdenken erziehen und vor allem den Jüngsten und Verletzlichsten helfen.

„Naiver“ Umgang mit Peking?

Britischer Experte sieht kaum Chancen für die Religionsfreiheit in China

PEKING – Die aggressive Macht Chinas wie etwa der Griff nach dem Hamburger Hafen wird weltweit zunehmend kritisch gesehen. Eines der vielen Probleme unter Xi Jinping ist die Unterdrückung der Religionsfreiheit – auch für Katholiken.

Fünf Millionen Katholiken zählt die chinesische Staatskirche, die Untergrundgemeinden doppelt bis dreimal so viele.

Foto: KNA

„Die Religionsfreiheit in China wird sich unter Xi Jinping nur noch weiter verschlechtern“, sagt der britische Katholik, Journalist und Chinakenner Benedict Rogers. „Der Präsident hat die Entscheidungsfindung in religiösen Angelegenheiten zentralisiert und das Vorgehen gegen die Religionsfreiheit verstärkt. Seine dritte Amtszeit wird mehr davon bringen“, befürchtet der Gründer und Vorsitzende der in London beheimateten Organisation „Hong Kong Watch“.

Derzeit sei der chinesische Präsident nach den Massenprotesten gegen seine harsche Null-Covid-Politik angeschlagen, sagt Rogers. An Xis Unterdrückung der Religionsfreiheit im roten Riesenreich dürfte sich aber nichts ändern. Das wird aus dem im Dezember 2022 veröffentlichten Chinabericht der US-Kommission für internationale Religionsfreiheit deutlich. Mit einem dichten Netz aus Gesetzen, Vorschriften und Richtlinien setzten Partei und Behörden die von Xi verordnete „Sinisierung“ der Religionen auf allen Ebenen durch.

Die Grundlage dafür habe Xi 2021 auf der Religionskonferenz der Partei zur „Lösung zentraler religiöser Probleme“ wie die „ausländische Infiltration durch die Nutzung von Religionen“ gelegt. Dies ziele auf das Christentum, den Islam und den tibetischen Buddhismus ab und manifestiere sich durch die Unterdrückung der Aktivitäten unabhängiger Religionsgemeinschaften wie der katholischen Untergrundkirche und evangelischen Hauskirchen.

Weltweit wächst das Bewusstsein für die zunehmende Macht Chinas in allen Bereichen. Beispiele sind die Investition der chinesischen Staatsreederei Cosco in den Hamburger Hafen oder die Entdeckung sogenannter „Übersee-Polizeistationen“ der Chinesen in Deutschland und anderen Ländern. Außenministerin Annalena Baerbock (Grüne) plädiert für eine Neuausrichtung der deutschen China-Politik mit Schwerpunkt auf den Menschenrechten.

„Kotau nicht für immer“

Die überraschende Privataudienz für den emeritierten Hongkonger Kardinal und Chinakritiker Joseph Zen Ze-kiun bei Papst Franziskus nach der Trauerfeier für dessen Vorgänger Benedikt XVI. wertet Rogers als „Signal an Peking“, dass der Vatikan den „Kotau vor der Kommunistischen Partei Chinas nicht für immer fortsetzen wird“. 2020, nach den Massenprotesten der Demokratiebewegung und dem Erlass des chinesischen Sicherheitsgesetzes in Hongkong, hatte Franziskus einer Audienz für Zen eine Absage erteilt. In Hongkong laufen gegen Zen Ermittlungen wegen des Verdachts von Verstößen gegen das Sicherheitsgesetz.

In seinem Nachruf auf Papst Benedikt XVI. erklärte Zen die von dem deutschen Pontifex maßgeblich geprägte Chinapolitik des Vatikans für gescheitert: „Trotz seiner großen Bemühungen gelang es Papst Benedikt nicht, die Situation der Kirche in China zu verbessern.“ Er sei nach wie vor davon überzeugt, dass alle Anstrengungen zur Verbesserung der Situation der Kirche in China im Sinne des Briefes von 2007 unternommen werden müssen.

In dem Brief an alle katholischen Bischöfe, Priester und Laien in der Volksrepublik hatte sich Benedikt gegen eine Einmischung staatlicher Gremien und Funktionäre in innerkirchliche Belange wie Bischofsernennungen gewandt und volle Religionsfreiheit für alle Katholiken in dem Land verlangt.

Rogers stimmt Kardinal Zen zu und hält das erst im Herbst 2022 erneuerte Geheimabkommen zwischen dem Vatikan und China für gescheitert. Es war „naiv“ vom Vatikan zu glauben, „dass man der Kommunistischen Partei vertrauen kann“, sagt Rogers. Der Vatikan entdecke gerade selbst, wovor viele zur Zeit des Abkommens mit Peking gewarnt hätten: „dass der Kommunistischen Partei niemals vertraut werden kann. Sie bricht immer ihre Versprechen.“ *Michael Lenz*

„WAS IST DAS CHRISTENTUM?“

Letzte Schriften vom emeritierten Papst

ROM (KNA) – Knapp drei Wochen nach seinem Tod sind die letzten Schriften von Benedikt XVI. in Italien erschienen. Das Buch „Was ist das Christentum?“ (Che cos'è il Cristianesimo?) beweist, wie geistig rege der frühere Papst bis zuletzt war. Die 16 Texte stammen aus der Zeit nach Benedikts Rücktritt vom Papstamt; die meisten wurden um das Jahr 2018 verfasst, der letzte 2022. Erschienen ist das Buch im Verlag Mondadori.

Benedikt XVI. wollte, dass sein letztes Werk erst nach seinem Tod und zuerst auf Italienisch erscheint, berichtet Herausgeber Elio Guerriero. Der emeritierte Papst habe befürchtet: „Die Wut der Kreise gegen mich in Deutschland ist so stark, dass das Erscheinen jedes meiner Worte sofort ein mörderisches Geschrei ihrerseits hervorruft. Das will ich mir und der Christenheit ersparen.“ Ob und wann das Buch auf Deutsch erscheint, ist bislang unbekannt.

Hinweis
Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

DIE WELT

KOOPERATION MIT BEHINDERTENSPORTVERBAND

Gemeinsam im Gitterkäfig

„Athletica Vaticana“ kämpfte um Meisterschaftstitel im integrativen Padel-Tennis

MAILAND – Ein „gemischtes Doppel“ der besonderen Art: Je ein Sportler mit und einer ohne körperliche Behinderung traten bei der ersten integrativen Europameisterschaft im Padel-Tennis in Mailand an. Auch die „Athletica Vaticana“, der vatikanische Sportverein, nahm an dem Wettkampf teil und spielte mit Italien, Frankreich, Spanien und der Ukraine um den Meisterschaftstitel.

Die Spiele wurden Mitte Januar in Mailand im Rahmen der Padel Trend Expo ausgetragen, der ersten Großveranstaltung für die Freunde der beliebten Sportart Padel-Tennis, einer Mischung aus Squash und Tennis. Für „Athletica Vaticana“ standen Stefano Bertoglio und Roberto Punzo auf dem Feld. Damit kam die Zusammenarbeit mit dem römischen Behindertensportverband zum Tragen. Denn das „Team des Papstes“ stellte Spieler auf, die in Rom trainieren, aber „ausnahmsweise“ für den Vatikanstaat aufs Feld gingen.

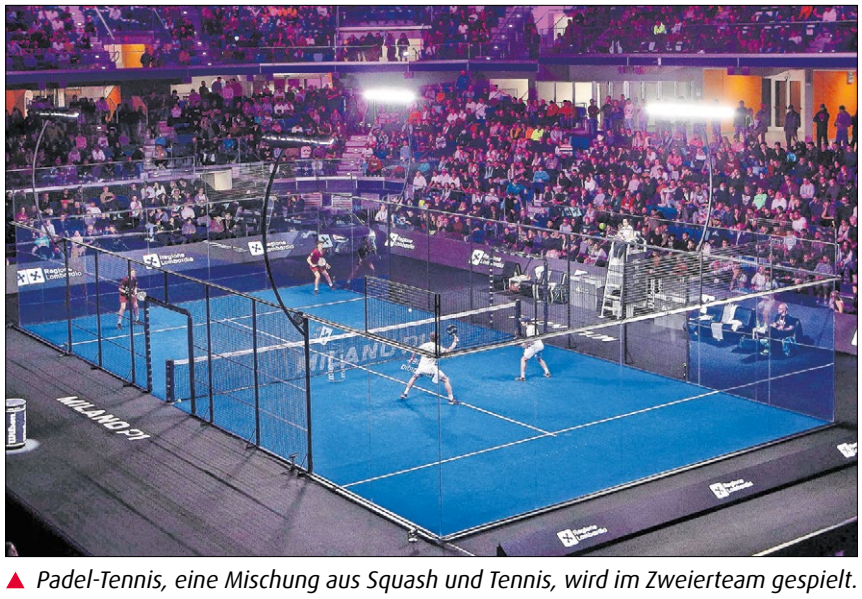
Fördert Brüderlichkeit

Vatican-Padel-Leiterin Alessandra Turco erklärt: „Padel-Tennis ist ein inklusives Sporterlebnis und entspricht voll und ganz den Lehren von Papst Franziskus, weil es die Entwicklung des Menschen und die soziale Brüderlichkeit fördert.“ Aus diesem Grund biete der vatikanische Sportverein ein „offenes“ Padel-Erlebnis an, das nicht hinter den Mauern des Vatikans eingeschlossen bleiben will.

Hochrangige Vertreter internationaler Sportorganisationen hatten im vergangenen September im Vatikan eine Erklärung für Sport als Mittel für mehr Inklusion und eine bessere Welt vorgestellt. Das gut sieben Seiten lange Papier war Ergebnis der zweitägigen Konferenz „Sport für alle – verbindend, zugänglich und maßgeschneidert“.

Konkret wirbt das Papier dafür, Sport zur Förderung von Entwicklung, Frieden, Toleranz und Respekt zu nutzen. Sport könne auch wichtige Beiträge für das Allgemeinwohl, Bildung, Gesundheit und soziale Eingliederung leisten. Die Erklärung wirbt für Inklusion von Menschen am Rande der Gesellschaft und Benachteiligte. Konkret werden Migranten und Flüchtlinge, Menschen mit Behinderung, arme Menschen, Häftlinge und alte wie junge Leute genannt.

▲ *Stefano Bertoglio (links) vom vatikanischen Sportverein trat bei der integrativen Padel-Europameisterschaft mit Roberto Punzo an.* *Foto: Athletica Vaticana*



▲ *Padel-Tennis, eine Mischung aus Squash und Tennis, wird im Zweierteam gespielt. Die Gitterwände, die das Spielfeld begrenzen, werden in den Ballwechsel mit einbezogen.* *Symbolfoto: Imago/Pacific Press Agency*

Sport und Kirche, aber vor allem Sport und Vatikan hat durchaus eine lange Tradition. Das erste fußballähnliche Spiel im Vatikan ist mehr als 500 Jahre her, weiß Autor und Vatikankenner Ulrich Nersinger: „Wir hatten das erste Spiel 1521, da gab es den sogenannten ‚Calcio Fiorentino‘, also den Florentiner Fußball. Er war nicht so direkt das, was wir heute unter Fußball verstehen. Er hat mehr so ein bisschen dem Rugby geglichen und war auch ein relativ harter Sport. Wir wissen von drei Päpsten, die an diesem Calcio Fiorentino teilgenommen haben – und zwar ganz begeistert.“

Ausgleich für Konflikte

Ebenfalls im vergangenen September war in Australien bei der Rad-WM auch ein Vatikan-Team dabei. Angeführt wurde die Gruppe der „Athletica Vaticana“ vom 40-jährigen Radsportprofi Rien Schuurhuis aus den Niederlanden. „Sport hat die Kraft, jeden von uns dazu zu bringen, das Beste zu geben, indem er Großzügigkeit, Aufopferungsgeist und Demut miteinander verbindet“, sagte er nach der erfolgreichen Teilnahme.

Heutzutage bräuchten wir den Sport mehr denn je, sagte Papst Franziskus zu den Mitgliedern des europäischen Schwimmverbands im Vorfeld der Schwimm-WM in Rom im vergangenen August – „als Ausgleich für die vielen Konflikte, die unsere Welt und leider auch den europäischen Kontinent belasten“. Denn: Ein gesunder Wettkampf fördert das Zusammensein und ist das beste Mittel gegen Hass und Krieg. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...

Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Mut zum Hören auf Gott

Es gehört nicht zu meinen Favoriten im Gotteslob: das Lied „Herr, gib uns Mut zum Hören“. Und ich gestehe, die ironische Bemerkung eines Zeitgenossen hierzu brachte mich nicht wenig zum Schmunzeln: Er fragte nämlich, ob Gottes Wort so furchteinflößend sei, dass man dabei Mut zum Hören brauche.

In diesen Tagen bleibe ich jedoch an dieser Liedzeile hängen. Der ökumenische Bibelsonntag an diesem Wochenende steht unter dem Motto „Zwischen Schiffbruch und Aufbruch“. Er greift die Erzählung des Apostels Paulus über die Rettung aus Seenot in der Apostelgeschichte auf. „Die Glaubenserfahrung will Mut machen zu handeln“, erklären die Verantwortlichen des Bibelsonntags.

Nicht zuletzt im Hinblick auf unseren Umgang mit der Bibel trifft dieses Motto ins Schwarze. Als meistverkauftes Buch der Welt ist es ein echter Bestseller. Aber wird es überhaupt gelesen – und wenn ja, wie? Fragen, die wir uns als Christen durchaus gefallen lassen müssen, gerade in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen innerhalb unserer Kirche. In vielen Debatten um Erneuerung wird auf die sogenannte Lebenswirklichkeit oder auf scheinbar neue wissenschaftliche Erkenntnisse Bezug genommen. Der Blick in das Buch der Bücher in dem Zusammenhang: meist Fehlanzeige.

Dabei ist für jeden Christen die Bibellektüre alles andere als nebensächlich. Nicht von ungefähr nennen wir die Bibel „Heilige Schrift“ und hören sie im Gottesdienst als „Wort des lebendigen Gottes“. Sie so zu lesen, erfordert wirklich Mut, weil ich als Christ darin einen persönlichen Anspruch Gottes an mich erkenne, der nicht folgenlos bleiben kann. Christliches Bibellesen fordert mich zur Antwort im täglichen Leben heraus.

Recht verstanden ist der Bibelsonntag auch konfessionsübergreifend eine gute Gelegenheit, die Verkündigung in der Kirche einmal kritisch zu hinterfragen: Hilft sie den Menschen heute wirklich, dieses Buch als das zu entdecken, was es sein will und ist – kein Lese-, sondern ein Lebensbuch? Das ehrlich anzuschauen erfordert auch Mut.

Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg.

Pavel Jerabek

Lebend geboren, dem Tode geweiht

Er überlebte einst seine Spätabtreibung und wurde als „Oldenburger Baby“ bekannt: Tim Guido, der nie das Licht der Welt erblicken sollte, führte 21 Jahre lang in seiner Pflegefamilie ein glückliches Leben. Anfang 2019 starb er. Um „Fälle“ wie Tim tobt in den USA seit vielen Jahren ein Streit. Wer darf leben, wer nicht?

Mitte des Monats hat das US-Repräsentantenhaus mit den Stimmen der Republikaner einen Gesetzentwurf verabschiedet, der Angehörige der Gesundheitsberufe dazu verpflichtet, Säuglinge, die nach einer „missglückten“ Abtreibung lebend geboren werden, medizinisch zu versorgen – so wie das bei allen anderen Babys üblich ist. Es ist der fünfte Versuch, eine grausame Praxis zu beenden: Bislang werden Babys, die nicht leben sollen, einfach liegengelassen, bis sie sterben. Oft viele Stunden lang.

Wie bei den bisherigen Anläufen wird die Gesetzesinitiative aller Voraussicht nach am Widerstand der Demokratischen Partei scheitern. Denn um Gesetzeskraft zu erlangen, benötigt der „Born-Alive Abortion Survivors Protection Act“ auch die Zustimmung des Senats, also der anderen Kammer des Parlaments. Dort hält die Partei von Präsident Joe Biden die Mehrheit. Und die ging bei den jüngsten Wahlen mit dem Versprechen auf Stimmenfang, ein bundesweites Recht auf Abtreibung zu verankern.

Die US-Gesundheitsbehörde CDC listet die Zahl der Kinder, die ihre Abtreibung (zunächst) überlebt haben, für die Jahre zwischen 2003 und 2014 mit insgesamt 143 Fällen auf. Da mag – selbst bei einer hohen Dunkelziffer – diese Debatte angesichts von landesweit (je nach Statistik) 700 000 bis 950 000 Abtreibungen im Jahr wie ein Nebenschauplatz wirken. Und doch spricht sie Bände und sollte auch in Deutschland, wo sich die Ampelkoalition gerade anschickt, den Schutz des Lebens gründlich zu „reformieren“, hellhörig machen. Denn in einer Gesellschaft, die das Leben nicht grundsätzlich zu schützen bereit ist, kann sich eigentlich niemand seines Lebens sicher sein.

Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Theologisches Vermächtnis

„Was ist das Christentum?“ heißt der postum erschienene Band mit Aufsätzen von Benedikt XVI.. Das Buch enthält Schriften, die Benedikt nach seinem Tod und zuerst auf Italienisch veröffentlicht haben wollte. Einige Texte davon sind bereits erschienen, andere wurden noch vor kurzem verfasst. Sie zeigen, wie geistig präsent und theologisch deutlich der Papst emeritus bis zum Schluss war. Die Themen stehen im Zentrum heutiger Diskussionen, etwa eine Auseinandersetzung mit Martin Luther.

Dass dieses Buch nun erscheint, enthält mehrere Botschaften. Erstens lädt Benedikt XVI. dazu ein, auf die Kraft der Theologie und ihre Argumente zu setzen. Zweitens geht daraus hervor, dass er die Leitung der Kirche, wie er sie verstanden hat, an eine hochstehende Reflexion des Glaubens mit dem Verstand binden möchte. Der Verstorbene drückt drittens aus, dass er gerne Deutscher war, dass ihn aber die Weltkirche weit darüber hinausgeführt hat. Jeden katholischen Christen kann die Universalität des Glaubens aus nationalen Grenzen hinausführen.

Natürlich wusste Benedikt XVI. um die Angriffe, die aus einem deutschsprachigen theologischen Milieu wiederholt gegen ihn geführt worden waren. Dabei ging es nicht nur um die Argumentation. Dass die Publikation deutscher Texte zuerst auf Italienisch geschieht, kann jeder für sich selbst deuten. Es spricht für die Vorsicht Joseph Ratzingers – bei aller Unerbittlichkeit des Arguments. Dass der Band nach seinem Tod erscheint, darf man als Hinweis auf die Würde eines Menschen nach dem irdischen Ende begreifen. Der Tod ist mehr Anfang als Ende.

„Einführung ins Christentum“ heißt das bekannteste Werk aus den Wanderjahren Joseph Ratzingers als Theologe. Der Titel des vorliegenden Buches schließt daran an. Benedikt macht durch den Frage-Charakter darauf aufmerksam, dass bei aller Klarheit des Christlichen das konkrete Christentum immer ins eigene Leben hinein zu übersetzen ist. Und dass zwangsläufig Fragen offen bleiben.

Leserbriefe

▲ *Der Schutz des ungeborenen Lebens ist offenbar für immer mehr Menschen nicht selbstverständlich. Der Deutsche Juristinnenbund will jetzt Abtreibungen sogar bis zur 25. Schwangerschaftswoche erlauben.* *Foto: gem*

Entsetzen über Juristinnen

Zu „Moralische Bankrotterklärung“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 1:

Die Juristinnen wollen eine Abtreibungsmöglichkeit bis zur 25. Schwangerschaftswoche. Was läuft da in unserer Gesellschaft falsch? Viele der Frauen, die dafür plädieren, setzen sich gleichzeitig für den Schutz der Natur ein.

Was haben Kommunen und Planer beim Wohnungsbau nicht schon für Probleme bekommen, weil es an der Stelle außergewöhnliche Tiere und Insekten gab? Jedes einzelne Lebewesen sei eine Schöpfung, und diese dürfe nicht vernichtet werden. Der Mensch aber, die Krönung der Schöpfung, soll getötet werden dürfen? Wie passt dieser Widerspruch zusammen?

Geht es bei dem Versuch, menschliches Leben zu planen oder gar zu vernichten, nicht letztlich darum, Herr (oder Frau) über das Leben zu sein? Wird Leben ein Glücksspiel, wobei der Erzeuger darüber entscheidet, wer Glück hat und wer nicht? Sind Kinder nur noch eine Ware, die ich mir dann „mache“, wann ich sie will? Wie kann solch ein neues Menschenleben Liebe, Zärtlichkeit, Vertrauen erfahren?

Das Thema Sexualität kann nur für alle zum Guten werden, wenn die Liebe der Motor zu allem ist. Wenn ich das dann auch noch als Geschenk Gottes sehe, braucht es die Vernichtung neuen Lebens erst gar nicht. Ohne Liebe kann es gar nicht anders enden als so, wie die Juristinnen vorschlagen.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Das heranreifende Kind im Mutterleib ist kein Besitz der Mutter, sondern eine Leihgabe des Herrn, dessen Treuhänderin jede schwangere Frau ist. Eine Abstoßung dieses heranreifenden Kindes ist Mord an Leib und Seele. Jede Mutter und jedes Land, das solches legalisiert, nimmt Schuld auf sich, die nur schwer abgetragen werden kann.

Es muss bewusst werden, dass ein empfangenes Kind ein Mensch ist, ein eigenes Individuum. Wenn wir das Prinzip preisgeben, dass jeder Mensch unter Gottes Schutz steht und die Willkür obsiegt, geben wir die Grundlagen der Menschenrechte preis.

Dr. Gernot Zumtobel,
6840 Götzis/Österreich

Mit Entsetzen hab ich in dem Kommentar der Bundesvorsitzenden der Aktion Lebensrecht für Alle, Cornelia Kaminski, gelesen, welch „Neues Regelungsmodell für den Schwangerschaftsabbruch“ der Deutsche Juristinnenbund vorgelegt hat. Diese im wahrsten Sinne des Wortes „todbringenden“ Punkte hier zu wiederholen – dagegen sträubt sich mein PC.

Unverständlich in diesem Zusammenhang bleibt für mich auch, dass gerade die Präsidentin des Zentralkomitees der Katholiken, Irme Stetter-Karp, „ein flächendeckendes Angebot“ für Abtreibungen fordert. Ich frage mich: Quo vadis, Kirche?

Gisela Kuhbandner,
95686 Fichtelberg

Nie wieder Krieg!

Zu „Eine eisige Weihnacht im Kessel“ in Nr. 50/51:

Dieser Beitrag kann einem die Tränen in die Augen treiben. Stalingrad steht für die Grausamkeit und Sinnlosigkeit des Krieges. Ein Zeichen, dass so etwas nie wieder passieren darf. Dies sollte auch heutigen Machthabern eine Mahnung sein. Krieg bringt nur Tod und Verderben. Daher: nie wieder Krieg!

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Ein Skandal

Zu „Am Kreuz gestört“ (Leserbriefe) in Nr. 52:

Warum musste das Kreuz Jesu im Friedenssaal in Münster entfernt werden? Wir alle in Europa haben christliche Wurzeln – darum ist dies ein Skandal!

Karl Ehrle, 88441 Mittelbiberach

Die Spaltung kommt

Zu „Keine Spaltung“ (Leserbriefe) in Nr. 1:

Der Brief kommt zu spät. Die Kirchenspaltung ist meines Erachtens bereits programmiert. Sie kommt, so wie sie damals Martin Luther betrieben hat. Der Autor des Leserbriefs schreibt, der Heilige Geist möge den Synodalen Licht schenken. Das ist nicht geschehen, und es ist auch zu spät dafür. Es fehlt praktisch nur noch, dass die deutsche Amtskirche sich von Rom abspaltet. Geht jetzt sicher etwas einfacher, da die Deutschen ja keinen deutschen Papst mehr haben.

Helmuth Hüttl, 87439 Kempten

So erreichen Sie uns:
Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Nicht im Eiltempo durchlesen

Zu „Die Bibel leben“ und „Historisches & Namen der Woche“ in Nr. 1:

Sehr schön, dass Sie zum 13. Januar mehrmals auf den heiligen Hilarius von Poitiers hinweisen. Das gibt Gelegenheit, auf ein Buch aufmerksam zu machen, das kürzlich im fe-Medienverlag in Kißleg erschienen ist: „Die Christologie des Hilarius von Poitiers“, eine Übersetzung aus dem Spanischen.

Der jetzige Präfekt des Dikasteriums für die Glaubenslehre, Kardinal Luis Ladaria SJ, hat das Buch 1989 herausgegeben. Man darf es nicht im Eiltempo durchlesen, sondern am besten Seite für Seite betrachtend. Hilarius versteht es, das Wirken des Gottessohnes Jesus Christus von der Schöpfung bis zur Wiederkunft darzulegen.

Johann Keppeler, Pfarrer i.R.,
86807 Buchloe

▲ *Hilarius von Poitiers erweckt ein totes Kind zum Leben – dargestellt im Weißenauer Passionale aus dem zwölften Jahrhundert.* *Foto: gem*

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.
Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Vierter Sonntag im Jahreskreis **Lesejahr A**

Erste Lesung
Zef 2,3; 3,12–13

Sucht den Herrn, all ihr Gedemütigten im Land, die ihr nach dem Recht des Herrn lebt! Sucht Gerechtigkeit, sucht Demut! Vielleicht bleibt ihr geborgen am Tag des Zorns des Herrn.
Und ich lasse in deiner Mitte übrig ein demütiges und armes Volk. Sie werden Zuflucht suchen beim Namen des Herrn als der Rest von Israel. Sie werden kein Unrecht mehr tun und nicht mehr lügen, in ihrem Mund findet man keine trügerische Rede mehr. Ja, sie gehen friedlich auf die Weide und niemand schreckt sie auf, wenn sie ruhen.

Zweite Lesung
1 Kor 1,26–31

Seht auf eure Berufung, Schwestern und Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott.
Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.
Wer sich also rühmen will, der rühme sich des Herrn; so heißt es schon in der Schrift.

Evangelium
Mt 5,1–12a

In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, die ihm folgten, stieg er auf den Berg. Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er öffnete seinen Mund, er lehrte sie und sprach:
Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen. Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört das Himmelreich.
Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und alles Böse über euch redet um meinetwillen. Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.

Gedanken zum Sonntag

Jesu Leidenschaft teilen

Zum Evangelium – von Schwester M. Veronika Häusler OSVvP

Die Atmosphäre, in die uns das Evangelium des heutigen Sonntags hineinholt, atmet den Geist des Aufbruchs. Jesus beginnt, nachdem er sich in der Wüste seiner Berufung vergewissert hat, in Galiläa umherzuziehen. Die Menschenmenge um ihn wird immer größer – für sie macht er offenbar, wohin seine Leidenschaft geht: Er will das Reich Gottes unter die Leute bringen, ermutigen, sich für ein Leben mit ihm zu entscheiden und dabei Undenkbares in eine neue Wirklichkeit zu übersetzen. Die einleitenden Seligpreisungen sind sozusagen seine Vision.

Ich möchte drei von ihnen herausgreifen und fragen, was sie für uns heute bedeuten können: Da geht es zunächst um das Armsein vor Gott, also die Grundhaltung, die alles von Gott erwartet. Sie führt weg davon, die Dinge allein steuern zu wollen, die eigenen Kräfte zu überschätzen und mich selbst zum Maß aller Dinge zu machen. Dadurch finde ich hin zu einer absichtslosen Bereitschaft, mich von Gott führen und in Dienst nehmen zu lassen. So können Formen des Zusammenlebens in Kirche und Gesellschaft entstehen, in denen Gott die Mitte ist, jeder Platz hat, die einzelnen Charismen sich ergänzen und entfalten dürfen – wo das Reich Gottes spürbare Wirklichkeit wird.

Die Sanftmütigen nennt Jesus selig, weil sie den Mut haben, sich abzukehren vom Gesetz des Stärkeren, der sich durchboxt. Dies gilt im Großen wie in meinem konkreten Lebensumfeld. Gewaltverzicht beginnt in meinem Denken, in meiner Art zu kommunizieren, meine Begegnungen und Beziehungen zu gestalten. Die Sanftmut bringt Unbeirrbarkeit im Guten hervor und fordert ehrliche und aufrichtige Klarheit, keine kuschelige Beliebigkeit.

Verwurzelt in Gottes Verheißung, von ihm angenommen und geführt, brauche ich nicht auf meinen Standpunkten beharren, sondern werde Erbin sein – erleben, dass ich nicht zu kurz komme, sondern teilhaben darf an seiner unermesslichen Fülle.

An der Seligpreisung für die Barmherzigen wird die Dynamik dieser Jesusworte in ihrer Reflexivität besonders deutlich: das, was ich von Jesu Anliegen begriffen habe und zu leben versuche („barmherzig sein“), wird auch meine Lebenswirklichkeit verändern („Erbarmen finden“). Das Mühen um Barmherzigkeit fordert mich auf, das Erleben des anderen an mich heranzulassen.

Ich verschanze mich nicht hinter Strukturen und professionellen Rollen, ich will mich mit dem Leid und der Not des anderen nicht abfinden. So wie Gott sich mir in meiner Bedürftigkeit zuwendet, will ich das geben, was ich habe, um der Bedürftigkeit des anderen abzuhelfen – achtsam und erfinderisch.

Heute lädt Jesus mich ein, zu ihm zu treten und mich von seiner Leidenschaft anstecken zu lassen. Mit ihm wird Undenkbares zur Möglichkeit. Wie antworte ich ihm?

Die Bergpredigt (Ausschnitt) hat der Maler Károly Ferenczy 1896 in seiner Künstler-Kolonie inszeniert. Ungarische Nationalgalerie, Budapest.

Foto: Yelkrokoyade via Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0)

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 29. Januar
Vierter Sonntag im Jahreskreis
Sonntag des Wortes Gottes
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Zef 2,3; 3,12–13, APs: Ps 146,5 u. 7.8–9a.9b–10, 2. Les: 1 Kor 1,26–31, Ev: Mt 5,1–12a

Montag – 30. Januar
Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 11,32–40, Ev: Mk 5,1–20

Dienstag – 31. Januar
Hl. Johannes Bosco, Priester, Ordensgründer
Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: Hebr 12,1–4, Ev: Mk 5,21–43 oder aus den AuswL

Mittwoch – 1. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 12,4–7.11–15, Ev: Mk 6,1b–6

Donnerstag – 2. Februar
Darstellung des Herrn – Lichtmess
Messe vom Fest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Mal 3,1–4 oder Hebr 2,11–12.13c–18, APs: Ps 24,7–8.9–10, Ev: Lk 2,22–40 (oder 2,22–32)

Freitag – 3. Februar
Hl. Ansgar, Bischof von Hamburg-Bremen, Glaubensbote in Skandinavien
Hl. Blasius, Bischof von Sebaste in Armenien, Märtyrer
Herz-Jesu-Freitag
Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 13,1–8, Ev: Mk 6,14–29; **Messe vom hl. Ansgar** (weiß)/**vom hl. Blasius** (rot)/**vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 4. Februar
Hl. Rabanus Maurus, Bischof von Mainz
Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 13,15–17.20–21, Ev: Mk 6,30–34; **Messe vom hl. Rabanus/Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Ewiger und treuer Gott,
du sprichst zu uns durch die Worte der Heiligen Schrift
Sei mit deinem Wort bei uns
in Zeiten der Freude, der Hoffnung,
der Trauer und der Angst.
Erfülle uns mit deiner frohen Botschaft,
damit wir sie in Worten und Taten
den Menschen nahebringen können.
Darum bitten wir dich,
heute und allezeit bis in Ewigkeit
Amen.

Gebet zum Sonntag des Wortes Gottes

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl

So spricht der Herr…“, „Spruch des Herrn“ oder wie am Fest Taufe des Herrn „eine Stimme aus dem Himmel sprach“ – die Bibel berichtet immer wieder davon, dass Gott für die Menschen hörbar wurde. Entweder spricht er selbst oder durch Prophetinnen und Propheten. Sogar eine gewisse Art von Selbstgesprächen scheint er zu führen, denn an wen ist das „Gott sprach: Es werde…“ gerichtet, wenn nicht gewissermaßen an sich selbst?

Zart oder väterlich?

Wie es wohl klingt, frage ich mich, wenn Gott spricht? Klingt es mädchenhaft-zart, hell, wie in der Cäcilienmesse von Gounod die Sopranstimme? Oder besitzt er einen sonoren, väterlichen Bass wie der Sarastro in der Zauberflöte? Einen heldenhaften Tenor wie bei Richard Wagner? Oder eher eine beruhigende Altstimme, die erdet, wie beim „Erbarme dich“ von Johann Sebastian Bach? Oder ganz anders: Flüsternd-heiser-rauh und gerade deswegen durch Mark und Bein gehend?

Eine gewiss interessante Spielerei, sich damit zu beschäftigen. Wesentlich ist aber vielleicht etwas Anderes: Was bringt die Stimme Gottes in mir zum Klingen? Welche Tonart rührt sie an, welche Stimmung erzeugt sie? Lasse ich mich überhaupt davon berühren? Überhöre ich sie, bewusst oder kann ich sie nicht hören, weil alles andere so laut ist?

Es gibt sicher verschiedene Situationen, in denen Gott spricht: durch meine Mitmenschen oder durch seine Schöpfung. Aber die innigste Form ist für mich das Gebet.

Beten ist reden mit Gott, reden wie mit einem guten Freund. Das wird gerne im Gottesdienst oder zur Erklärung gesagt. Ziemlich einseitige Unterhaltung, oder? – Zumindest bekomme ich das häufig als Antwort auf diese Aussage. Und es stimmt ja: Ich selbst habe noch nie laut eine Stimme als Reaktion auf mein Gebet gehört, die mir sagt, was ich tun oder lassen soll. Wahrscheinlich hätte ich da auch erst einmal an meinem Verstand gezweifelt.

Hören und spüren

Aber was ich „gehört“ oder vielmehr gespürt habe, war wie eine Saite, die zart gezupft wird: Es tut gut, meine Gedanken zu sortieren. Mir dafür Zeit zu nehmen. Es tut gut, sie einfach einem Gegenüber vorzustellen, zu klagen, hinzuwerfen. Oft hilft mir das mehr als jeder Ratschlag oder Tipp – es einfach loswerden und sagen: „Dein Wille geschehe.“ Es tut gut, im Gottesdienst Menschen um mich herum zu wissen, die mitbeten – vielleicht gar nicht dasselbe wie ich, aber als Gemeinschaft von Menschen, die versuchen, mit Gottes Hilfe das Leben zu meistern.

Was ich dann „höre“? „So spricht der Herr: Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir und will dich segnen.“

Der Apostelschüler Timotheus

Gedenktag
26. Januar

Timotheus ist ein häufiger griechischer Name und bedeutet „Gottesverehrer“. Sichere Nachrichten über ihn finden wir (nur) in den echten Paulusbriefen. Schon im ältesten Paulusbrief an die Thessalonicher (um 50 n. Chr.) zeichnet Timotheus neben Paulus und Silvanus als Absender (1 Thess 1,1; ähnlich 2 Kor 1,1). Im selben Brief teilt Paulus den Thessalonichern mit, dass er Timotheus zu ihrer Gemeinde gesandt habe, damit er sie im Glauben stärke, und dass er gute Nachricht über ihren Glauben und ihre Liebe zurückgebracht habe.
In ihn hat Paulus größtes Vertrauen. Dies betont er auch im Ersten Brief an die Korinther 4,17 (54/55 n. Chr.): „Deswegen habe ich Timotheus zu euch geschickt, mein geliebtes und treues Kind im Herrn. Er wird euch erinnern an meine Wege in Christus Jesus, wie ich sie überall in jeder Gemeinde lehre“. Am Ende desselben Briefes (16,10 f.) bittet er die Korinther um eine wertschätzende Aufnahme des Timotheus, den er als seinen Boten und Vertreter zu ihnen geschickt hat. Im Zweiten Brief an die Korinther (1,19) erwähnt Paulus, dass neben ihm auch Silvanus und Timotheus bei ihnen das Evangelium verkündet haben.
Am Schluss seines Briefs an die Römer (16,21; um 56–58 n. Chr.) erwähnt Paulus neben anderen Grüßenden auch Timotheus.
Als Paulus seinen Brief an seine Lieblingsgemeinde in Philippi schreibt (nach 60 n. Chr.), kann er bei seiner äußerst positiven Beurteilung desselben auf eine langjährige Erfahrung mit ihm zurückgreifen (2,19–23): „Ich hoffe aber in Jesus, dem Herrn, Timotheus bald zu euch schicken zu können, damit auch ich ermutigt werde, wenn ich erfahre, wie es um euch steht. Denn ich habe keinen Gleichgesinnten, der so aufrichtig um eure Sache besorgt ist; denn alle suchen ihren Vorteil, nicht, was Jesu Christi ist. Ihr wisst ja, wie er sich bewährt hat: Wie ein Kind dem Vater – so hat er mit mir zusammen dem Evangelium gedient. Diesen also hoffe ich schicken zu können, sobald ich meine Lage übersehe.“

Timotheus mit seiner Großmutter Loïs, Gemälde von Willem Drost, um 1650, Eremitage, Sankt Petersburg.

Foto: gem

Timotheus findet auch in der Apostelgeschichte Erwähnung. Er gehört nach Apg 16,1–3 zur christlichen Gemeinde. Sein Vater war Grieche, also Heide, seine Mutter eine gläubig gewordene Jüdin mit Namen Eunike, deren Mutter wiederum Loïs hieß (nach 2 Tim 1,5). Dass Paulus ihn allerdings beschneiden ließ, lässt sich mit seiner in Gal 2 zum Ausdruck gebrachten Haltung nicht vereinbaren. Silas und Timotheus ziehen mit Paulus bei seiner zweiten Missionsreise nach Mazedonien. Als dieser aus Thessalonich fliehen muss, bleiben beide dort und reisen ihm später nach Korinth nach (Apg 17,14 f.; 18,5).
Bei seiner dritten Missionsreise sendet Paulus Timotheus und Erastus nach Mazedonien voraus (19,22): Bei seiner Rückkehr aus Griechenland begleitet ihn in Mazedonien Timotheus zusammen mit anderen. Sie reisen ihm nach Troas in Kleinasien voraus, wo sie Paulus erwarten (20,4 f.).

In den sogenannten Deuteropaulinen, dem Kolosserbrief 1,1 (um 70 n. Chr.) und dem Zweiten Brief an die Thessalonicher 1,1 (90–100 n. Chr.), wird Timotheus neben Paulus (und Silvanus) als Absender genannt. Diese Briefe wurden allerdings nicht von Paulus, sondern in der zweiten Generation nach Paulus in dessen Namen und dem seiner Mitarbeiter geschrieben, so wie es in dieser Zeit durchaus üblich war, um diesen Briefen die Autorität des Apostels zu verleihen. Entsprechendes gilt noch mehr von den sogenannten Tritopaulinen, den beiden an Timotheus adressierten Briefen (um 100 n. Chr.), die der dritten christlichen Generation entstammen. Im Ersten Timotheusbrief wird „Timotheus“ von „Paulus“ „sein rechtmäßiges Kind im Glauben“ genannt (1,2) und ermahnt, „den guten Kampf“ zu kämpfen (1,18 f.) und zu bewahren, was ihm anvertraut wurde (6,20). Auch solle er sich um seine angeschlagene Gesundheit sorgen (5,23).
Im Zweiten Timotheusbrief wird er von „Paulus“ als „sein geliebtes Kind“ apostrophiert (1,2), auf die Handauflegung durch ihn (1,6; in 1 Tim 4,14 waren es die Ältesten) hingewiesen und vor falscher Lehre gewarnt (4,1–5).
Etwa zur selben Zeit wurde der Brief an die Hebräer verfasst. Auch hier soll die Erwähnung des Timotheus (13,23) die Verbindung zu Paulus herstellen.
In der nachbiblischen Tradition wird Timotheus schließlich zum Bischof von Ephesus gemacht.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet Timotheus für uns heute?

Paulus war sich bewusst, dass er die riesige Aufgabe, vor die er sich gestellt sah, nicht allein bewältigen konnte. Daher sammelte er zuverlässige Mitarbeiter um sich, unter ihnen an erster Stelle Timotheus. Sie sollten auch darauf vorbereitet werden, nach seinem Ableben sein Werk fortzusetzen. Auch heute ist eine (Über-)Lebensfrage der Kirche, geeignete Mitarbeiter zu gewinnen. Zur Zeit des Paulus war die Struktur der Ämter noch nicht festgelegt. So sollte auch die Kirche heute offen sein für neue Strukturen, die den Fortbestand unserer Gemeinden gewährleisten können.

INTERNATIONAL UMSTRITTEN

Blutvergießen statt Hoffnung?

Rechts oder rechtsextrem: Neue israelische Regierung seit einem Monat im Amt

Der Abend des 4. November 1995: Im Bus nach Tel Aviv traf Yigal Amir, der wenige Stunden später Israels Premierminister Jitzchak Rabin erschießen würde, „einen jungen rechten Aktivisten. Dieser erzählte ihm, jemand von der faschistischen Kach-Bewegung beabsichtige, am gleichen Abend ein Attentat auf Rabin zu verüben. (…) Die Rede war von Itamar Ben-Gvir."

So schildert der 2009 verstorbene israelische Journalist Amnon Kapeliuk in „Rabin – ein politischer Mord" den Abend, der Israel in seinen Grundfesten erschütterte. Das Buch ist aktueller denn je: Ben-Gvir, wegen Unterstützung einer Terrorgruppe, Rassismus und Hetze mehrfach vorbestraft, ist nun Israels Minister für Nationale Sicherheit und damit für Polizei und Grenzpolizei zuständig.

Kaum im Amt, stieg der radikale Siedler trotz Warnungen der Hamas auf den Tempelberg und hielt sich 13 Minuten auf dem für Juden und Muslime gleichermaßen heiligen Ort auf – gerade für Letztere eine Provokation sondergleichen. Kapeliuks Buch schildert, wes Geistes Kind Ben-Gvir ist. Und welche Mitschuld die national-religiöse Siedlerbewegung am Tod Rabins trägt.

▲ Mehr als 100 000 Menschen protestieren in Tel Aviv gegen die Regierung Netanjahu. Foto: Imago/NurPhoto

10 000 Tote seit 1995

„Die Zukunft wird zeigen, welchen Preis wir für diesen politischen Mord noch werden zahlen müssen", lautet der Schlusssatz des Buches, das erstmals 1996 erschien. Seit Rabins Tod sind im Heiligen Land durch Gewalt, Terror und Gegenterror rund 10 000 Menschen ums Leben gekommen: etwa siebenmal so viele Palästinenser wie Israelis.

Ende Dezember, vor einem Monat, wurde die sechste Regierung unter Führung Benjamin Netanjahus vereidigt. Nach anderthalb Jahren ist der 73-Jährige zurück an der Macht. Seine rechte Sechs-Parteien-Koalition aus Nationalkonservativen, ultrareligiösen Zionisten und Ultraorthodoxen verfügt mit 64 von 120 Sitzen in der Knesset über eine für israelische Verhältnisse komfortable Mehrheit.

Noch während der Koalitionsverhandlungen veröffentlichten Patriarchen und Erzbischöfe der 13 in Jerusalem anerkannten Kirchen ihre gemeinsame Weihnachtsbotschaft, die man durchaus als Stellungnahme zur Regierungsbildung verstehen konnte. „Zunehmende Angriffe auf freie Religionsausübung sowie Christen selbst, Entehrung ihrer Kirchen und Friedhöfe und juristische Drohungen" trügen zu einer „entmutigenden Atmosphäre" bei, hieß es. Diese führten zu einem „Hoffnungsmangel, vor allem unter jungen Christen".

Warnungen kommen auch von vielen Friedens- und Menschenrechtsgruppen in Israel, Palästina und den USA. Die Organsation „Ir Amim" (Stadt der Völker) etwa, die sich für Gleichberechtigung von Juden und Palästinensern in Jerusalem einsetzt, nennt das neue Kabinett „ultrarechts" und „extremistisch". Jene, die „die israelische Demokratie und Menschenrechte überwachen, sind in Gefahr. Wir erwarten weitere Unterdrückung und Verstöße gegen die Rechte der Palästinenser in Ost-Jerusalem."

Beth Schuman, Direktorin der US-amerikanischen Freunde der israelisch-palästinensischen „Combatants for Peace" (Kämpfer für den Frieden) wählt noch drastischere Worte: Die Regierung sei die „radikalste Rechtsregierung in der Geschichte des Landes, rabiat, faschistisch, rassistisch, sexistisch, homophob." Sie habe, sagt Schumann, Angst um „meine Cousinen in Israel und den Freundeskreis in Palästina. Der Kampf für Menschenrechte war noch nie so wichtig."

Alarmglocken schrillen

Bei der israelischen Friedensorganisation „Shalom achshav" (Frieden jetzt) schrillen gleichfalls die Alarmglocken. Der Grund: Der radikale Siedler Bezalel Smotrich wurde nicht nur Finanzminister, sondern leitet auch das dem Verteidigungsminister unterstellte Ressort für Siedlungsbelange. Damit werde die „Vision der jüdischen Vorherrschaft" vorangetrieben und „das Siedlungsunternehmen ausgebaut und Enteignung und Unterdrückung der Palästinenser zunehmen".

Mehrere israelische Analysten und Kommentatoren fragen sich bereits seit der Wahl Anfang November, ob Israels Demokratie nun womöglich am Ende sei und das Land auf eine jüdische Theokratie zusteuere. Der Autor und Friedensaktivist David Grossman schrieb in der Frankfurter Allgemeinen unter der Überschrift „Im Zugriff des Chaos", dass die „Regierung alles zunichtemachen wird, was ich mir für mein Land erträumt habe".

Auch im Volk brodelt es. Mehr als 100 000 Menschen haben am vergangenen Sabbat in Tel Aviv gegen die neue Regierung protestiert. Es war der dritte Protest-Samstag in Folge. Auch in Jerusalem, Haifa und Be'er Scheva demonstrierten Tausende – vor allem gegen die Absicht von Justizminister Yariv Levin. Der Politiker von Netanjahus Likud-Partei will es dem Parlament ermöglichen, Gesetze zu verabschieden, die laut Oberstem Gerichtshof gegen die Verfassung verstoßen.

Georg Stein, Verleger des Heidelberger Palmyra-Verlags, der sich auf den israelisch-palästinensischen Konflikt spezialisiert hat, ist gerade von einer sechswöchigen Recherchereise zurückgekommen. Über 50 Gespräche hat er sowohl mit jüdischen Israelis als auch mit Palästinensern geführt: mit Journalisten und Soziologen, Friedens- und Menschenrechtsaktivisten und Leitern sozialer oder medizinischer Einrichtungen.

„Es gibt keine Hoffnung" – diesen Satz habe er noch nie so oft gehört wie jetzt, sagt Stein im Gespräch mit unserer Zeitung. Manch ein Palästinenser, mit dem er sprach, prognostizierte gar noch Schlimmeres: „Es wird sehr blutig werden."

Johannes Zang

SÜDWESTLICH VON BETHLEHEM

Ruhestätte der Hebamme Jesu

2000 Jahre alte „Salome-Höhle“ in antiker israelischer Stadt Lachisch entdeckt

Im Wald von Lachisch, 35 Kilometer südwestlich von Bethlehem, wurde im Dezember 2022 eine 2000 Jahre alte Grabhöhle aus der Zeit des zweiten jüdischen Tempels freigelegt, die als „Salome-Höhle“ bezeichnet wird und eine der beeindruckendsten antiken Grabstätten in Israel ist. Dazu gehört ein 350 Quadratmeter großer Vorhof, den Mosaiken schmücken.

Bei den Eingängen zur Höhle und zur inneren Kapelle sind einige der Steine mit feinen dekorativen Pflanzenmustern verziert: Rosetten, Granatäpfel und Akanthusvasen. Alles zeugt davon, dass das Grab einer wohlhabenden jüdischen Familie gehörte.

▲ *Salome (rechts) und die Hebamme Emea baden das Jesuskind (Fresko aus Kappadokien, zwölftes Jahrhundert).* *Foto: gem*

Gemietete Öllampen

Bei den Ausgrabungen wurde auch eine Reihe von Verkaufsständen mit Hunderten von teils zerbrochenen, teils noch intakten Tonlampen freigelegt. „Wir glauben, dass Pilger hierher kamen und eine Öllampe mieteten, um drinnen in der Höhle ihre Gebete zu verrichten. Ähnlich wie heute, wenn man zum Grab eines verehrten Rabbiners oder in die Kirche geht und dort eine Kerze anzündet“, sagt der israelische Archäologe Zvi Firer.

Die Höhle umfasst mehrere Kammern mit in den Fels gehauenen Grabnischen und zerbrochenen steinernen Gebeinkästen, sogenannten Ossuarien. Sie weisen auf jüdische Bestattungsriten hin. Die Grabanlage wurde in der byzantinischen und auch in frühislamischer Zeit weiter genutzt.

Obwohl die Höhle bereits 1982 von Grabräubern ausfindig gemacht und geplündert wurde, bestätigen die jüngsten Ausgrabungen die Vermutung, wer darin ursprünglich zur Ruhe gebettet worden sein dürfte: „Salome, die Marias Hebamme war“ verrät eine in den Stein geritzte Inschrift.

Nach Ansicht der israelischen Altertumsbehörde reichen die zahlreichen Graffiti in altgriechischer und arabischer Sprache aus, um zu beweisen, dass es sich um die Grabhöhle der heiligen Salome handelt. Zu den Belegen zählen die Worte „Salome“, „Jesus“, die Namen von Pilgern und in die Wand geritzte Kreuze.

Die Höhle wurde erstmals in byzantinischer Zeit von einheimischen Christen als Grabstätte der aus Bethlehem stammenden Hebamme Salome identifiziert und entwickelte sich schließlich zu einem Wallfahrtsort. Die neuesten Funde liefern weitere Beweise dafür, dass die Höhle

Foto: DYKT Mohigan via Wikimedia Commons/CC BY 2.0 (https://creativecommons.org/licenses/by/2.0)

Info

Funde in der antiken Stadt Lachisch

Lachisch, der heutige Tell ed-Duwer, war eine antike Stadt 44 Kilometer südwestlich von Jerusalem. Es war eine der wichtigsten Festungen zum Schutz der Schefela, des judäischen Hügellands. Im Februar 2020 legten Archäologen die Überreste eines kanaanitischen Tempels frei. Ein 2017 gefundener Kamm aus Elfenbein aus der Zeit um 1700 vor Christus wurde 2022 neu untersucht. Der Kamm besaß ursprünglich auf einer Seite breitere Zinken, die wohl zum Entwirren von Haarknoten dienten, auf der anderen Seite feinere Zinken. Dabei wurden 17 winzige Schriftzeichen entdeckt, bei denen es sich um einen Spruch gegen Läuse handelt. Es handelt sich um den ersten in Israel gefundenen Satz in kanaanitischer Sprache *(wir berichteten in Nr. 1)*. *red*

trotz der muslimischen Eroberung der Region bis ins neunte Jahrhundert ein wichtiger Wallfahrtsort für Christen war.

Viermal Salome

Salome war ein gebräuchlicher jüdischer Name in der Zeit des zweiten Tempels. Im Neuen Testament tauchen mindestens drei Frauen mit diesem Namen auf. Eine vierte Salome steht nicht in der Bibel, sondern erscheint nur in den sogenannten Apokryphen.

Dabei handelt es sich um Texte, die nie allgemein in der Kirche Verwendung fanden. Es sind „Evangelien“ und Geschichten, die zwischen 200 vor und etwa 400 nach Christus entstanden und unter dem Namen eines Apostels überliefert werden. Solche Texte reichen von Kindheitserzählungen Jesu über Worte des Auferstandenen an seine Jünger bis zu Apostelgeschichten mit teilweise recht kuriosen Schilderungen.

Die im apokryphen Jakobusevangelium genannte Hebamme Salome kommt zu spät, um Maria bei der Geburt Jesu beizustehen: Das Kind ist bereits geboren. Als die nicht genauer benannte Hebamme, die während der Geburt anwesend war, voller Freude aus der Höhle heraustritt, in der Maria Jesus zur Welt gebracht hat, trifft sie auf Salome und erzählt ihr: „Salome, Salome, ich habe dir ein nie dagewesenes Schauspiel zu erzählen. Eine Jungfrau hat geboren, was doch ihre Natur nicht zulässt.“

Skeptisch und ungläubig

Salome reagiert auf diese Neuigkeit mit großer Skepsis: „So wahr der Herr, mein Gott, lebt: Wenn ich nicht meinen Finger hinlege und ihren Zustand untersuche, werde ich nicht glauben, dass eine Jungfrau geboren hat.“ Die Hebamme, überzeugt von der Jungfräulichkeit Marias, befiehlt der Gottesmutter, sich für eine Überprüfung bereitzulegen. Ein „nicht geringer Streit“ bestünde um sie.

Maria tut so, wie ihr geheißen wurde. Daraufhin legt Salome zur Untersuchung von Marias Zustand ihren Finger an. Das genügt, um sie ihren Irrtum erkennen zu lassen. So schreit sie auf: „Wehe über meinen Frevel und meinen Unglauben, denn ich habe den lebendigen Gott versucht. Siehe, meine Hand fällt von Feuer verzehrt von mir ab.“ Sie fleht Gott um Erbarmen an. Da erscheint ein Engel vor ihr und verspricht ihr Heilung: „Salome, Salome, der Allherrscher hat dein Gebet erhört. Streck deine Hand aus zu dem Kind und nimm es auf den Arm! So wird dir Freude und Heil zuteilwerden.“

Blick auf Tell ed-Duwer und die Ruinen der antiken Stadt Lachisch.

▲ *Die Geburt Christi, dargestellt von einem unbekannten Salzburger Maler um 1400. Das Werk ist im Kunsthistorischen Museum in Wien zu sehen. Salome hält als Hebamme gemeinsam mit der Muttergottes das Jesuskind.* *Foto: gem*

Geheimnisvoll

Voller Freude tritt Salome zum Kind. „Sie nimmt es hoch und spricht: ‚Ich will ihn anbeten, denn Israel ist ein großer König geboren.‘“ Manche orthodoxen Kirchen stellen Salome neben der ersten Geburtshelferin dar. „Sie ist eine geheimnisvolle Figur“, sagt Archäologe Firer.

Die Ausgrabung wird im Rahmen des Projekts „Judean Kings’ Trail“ von der israelischen Antikenbehörde, dem Ministerium für Kulturerbe und dem Jüdischen Nationalfonds durchgeführt. Damit soll eine sinnvolle und tief verwurzelte Verbindung zwischen Archäologie und kulturellem Erbe geschaffen werden. Der „Judean Kings’ Trail“ ist ein 100 Kilometer langer Pfad von Beersheba nach Beit Guvrin mit bedeutenden archäologischen Stätten

BLICKPUNKT HEILIGES LAND

„Sobald die Restaurierungs- und Erschließungsarbeiten an der Salome-Höhle abgeschlossen sind, werden Vorplatz und Höhle für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht“, erklärt Saar Ganor, Direktor des „Judean Kings’ Trail“. Und beklagt zugleich: „Immer noch betreten manche Pilger illegal das Grab, wie moderne religiöse Gegenstände, Ikonen und Kerzen in den Innenräumen belegen. Wir hoffen, dass die offizielle Eröffnung der Höhle es einer größeren Anzahl von Menschen ermöglichen wird, die Stätte sicher zu erleben.“

Karl-Heinz Fleckenstein

VOR 80 JAHREN

Abgründiges Verdun des Ostens

Die Schlacht von Stalingrad nährt Russlands nationales Selbstverständnis bis heute

BERLIN/MOSKAU – Vor 80 Jahren kapitulierten die Verbände der deutschen Wehrmacht in den Ruinen von Stalingrad. Sie beendeten damit eine Schlacht, die längst zum Mythos geworden ist: Den einen gilt sie als Symbol für das sinnlose Schlachten. Im heutigen nährt die Erinnerung das nationale Ego – und lenkt damit von eigenen Problemen und inneren Konflikten ab.

Die Schlacht von Stalingrad gilt als das „Verdun des Ostens“. Mehr als 500 000 Menschen kostete sie das Leben: Russen, Deutschen, Rumänen, Italienern, Ungarn, Kroaten. In eisiger Kälte hatten sich im Winter 1942/43 Landser und Rotarmisten in den Ruinen der einst stolzen Stadt im Süden des Sowjetreichs festgekeilt. Wochenlang lieferten sie sich Straßenkämpfe: von Haus zu Haus, Mann gegen Mann.

Der Kampf um die symbolträchtige Stadt an der Wolga bedeutete die Wende im Zweiten Weltkrieg, denn sie hatte der Weltöffentlichkeit in aller Deutlichkeit die Verwundbarkeit der deutschen Wehrmacht vor Augen geführt. Die Blitzkriege, mit denen die deutschen Truppen und ihre Führung fast zwei Jahre lang glaubten, ganz Europa unterwerfen zu können, hatten sich letztlich als Illusion erwiesen.

Verheerende Niederlage

Allein der strategischen Umsichtigkeit deutscher Generäle war es geschuldet, dass sich das Nazi-Regime nach der verheerenden Niederlage noch mehr als zwei Jahre an der Macht hielt. Geblendet vom vermeintlich schnellen Vormarsch hatte die NS-Führung die Ostfront in unverantwortlicher Weise ausgedehnt. Nachschub und Treibstoffversorgung blieben angesichts der Entfernungen und mangelhaften Infrastruktur auf der Strecke, die Versorgung aus der Luft eine buchstäbliche Luftnummer.

Hinzu kamen Angriffe von Partisanen, die den Invasoren das Leben zur Hölle machten. Gewaltexzesse auf beiden Seiten bestimmten den Alltag im Kessel. Hunderttausende junge Männer, darunter auch Angehörige verbündeter Nationen, bezahlten den strategischen Irrglauben Adolf Hitlers am Ende mit ihrem Leben.

Am 2. Februar 1943 begab sich der Oberbefehlshaber der deutschen 6. Armee, Generalfeldmarschall Friedrich Paulus (1890 bis 1957), in sowjetische Gefangenschaft. Noch eine Woche zuvor hatte ihm Hitler per Funkspruch die Kapitulation verboten und Paulus stattdessen den Selbstmord nahegelegt. Erst acht Jahre später sollte der geschlagene deutsche General seine Heimat wiedersehen.

Von Ulbrichts Gnaden

In einem Villenvorort von Dresden führte Paulus ein privilegiertes Leben als Privatier und Militärhistoriker für die DDR-Regierung, die seinerzeit faktisch unter der Führung von Walter Ulbricht (1893 bis 1973), dem starken Mann der SED, stand. Ulbricht hatte während des Krieges als deutscher Exilkommunist in der Sowjetunion versucht, deutsche Soldaten zum Überlaufen zu bewegen – großteils vergeblich.

Nur knapp 6000 der einst 250 000 Mann starken 6. Armee der Wehrmacht überlebten den Krieg und die anschließende Gefangenschaft in den Weiten Sibiriens. Erst 1955, nachdem die junge westdeutsche Bundesrepublik und CDU-Kanzler Konrad Adenauer diplomatische Beziehungen zur Sowjetunion aufgenommen hatte, kamen die letzten deutschen Kriegsgefangenen frei.

„Tor zur Freiheit“ steht heute auf Autobahnschildern, die auf das zentrale Aufnahmelager im niedersächsischen Friedland hinweisen, knapp zwei Kilometer vor der ehemaligen innerdeutschen Grenze. „Adenauer hat sie heimgeholt“, war in Westdeutschland Ende der 1950er Jahre ein geflügeltes Wort und dürfte mit dazu beigetragen haben, dem CDU-Chef bis zu seinem Abtritt im Jahr 1963 den Machterhalt zu sichern.

Ein Vergleich der Schlacht von Stalingrad mit jener von Verdun zwischen Deutschen und Franzosen 1916 liegt nahe. In beiden Fällen führten Nationalismus, Größenwahn und Skrupellosigkeit in den Abgrund. Der Tragödie von Stalingrad kommt dennoch eine besondere Tragweite zu, hat sie doch gänzlich gegensätzliche Prozesse in Gang gesetzt, welche bis heute andauern.

Nicht nur in ihrer Brutalität und menschlichen Abgründigkeit hebt die Schlacht von Stalingrad sich ab. Auch in ihrer Instrumentalisierung

▲ *Generalfeldmarschall Friedrich Paulus geht in sowjetische Gefangenschaft.*

bekam sie eine andere Rolle zugedacht als Verdun. Das Drama von 1916 nahmen Deutsche und Franzosen zum Anlass, einen tiefgreifenden Versöhnungsprozess in Gang zu setzen, der mit dem Élysée-Vertrag von 1963 zu einem vorläufigen Abschluss kam.

Mörderisches Gemetzel

Die Hölle von Stalingrad dagegen lastet bis heute wie ein Bremsklotz auf den deutsch-russischen Beziehungen – auch wenn nur selten offen darüber gesprochen wird. Nie wurde das mörderische Gemetzel an der Wolga, bei dem Menschen in der Größenordnung der Gesamtbevölkerung Düsseldorfs ihr Leben ließen, zu einer tiefgreifenden Versöhnung beider Länder genutzt.

Im Gegenteil scheint Russland Wert darauf zu legen, die Schuld der Deutschen als nationales Erbe zu hegen. Militärparaden erinnern an die Siege über Hitler-Deutschland. Und im Ukraine-Krieg bemüht der Kreml immer wieder das Vokabular vom „Kampf gegen den Nationalsozialismus“. Auch von inneren Problemen soll abgelenkt werden. Als die Regierung plante, wegen klammer Kassen die wenigen Privilegien der Weltkriegsveteranen einzuschränken, war der Aufschrei groß.

In den vergangenen Jahren mehrten sich die Stimmen derjenigen, die das historisierende Getöse rund um die Schlacht von Stalingrad in Frage stellen. Viele junge Russen zweifeln den vermeintlichen Nutzen dessen an, was sich die Regierung von der fortwährenden Heroisierung der Vergangenheit verspricht.

„In unserem Wohnheim hausen wir zu fünft auf 20 Quadratmetern. Die Duschen funktionieren nur selten, und an der Uni haben allenfalls die Dozenten Zugang zum Internet“, klagte kürzlich eine Geschichtsstudentin über die Bedingungen an der staatlichen Universität Kaliningrad, die seit Juli 2005 den Namen des deutschen Philosophen Immanuel Kant trägt.

„Wenn ich sehe, wie luxuriös dagegen deutsche Universitäten ausgestattet sind, wäre es mir fast lieber gewesen, wir hätten Stalingrad 1943

Foto: Arne Müseler/www.arne-mueseler.com/CC BY-SA 3.0 DE (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en), Bundesarchiv/Bild 183-F0316-0204-005 via Wikimedia Commons/CC-BY-SA 3.0 DE (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en)

Foto: RIA Novosti archive/image #602161/Zelma/CC-BY-SA 3.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0)

an euch verloren“, fügt sie hinzu. Und es steckt bitterer Ernst dahinter, wie sie das so sagt. Bei einem Besuch an der Freien Universität in Berlin habe sie die Vorzüge des drahtlosen Internets schätzen gelernt, sagt die Studentin.

Ganz zu schweigen von der üppigen Bibliotheksbestückung, die für die junge Russin bar jeder Beschreibung war. Laut Human Development Index (HDI), der als international anerkannter Wohlstandsindikator dient, befand sich Russland im Jahr 2021 auf Platz 52, die Bundesrepublik dagegen auf Platz 9. An der Spitze stehen die Schweiz und Norwegen.

Gerhard Schröder (SPD) war bei der Umbenennung der Kaliningrader Universität kurz vor seiner Abwahl als Bundeskanzler in die russische Enklave geflogen, wohl auch, um die deutsch-russischen Beziehungen ein wenig aufzupolieren. „Auch hier liegt Stalingrad wie ein Mehltau über uns, allem Gemeinsamkeits-Tamtam zum Trotz“, klagten damals deutsche und russische Journalisten, die das Ereignis aus nächster Nähe verfolgten.

Ein Drittel der Kriegsopfer

In der Sowjetunion, wo mit mehr als 20 Millionen Toten ein Drittel aller Kriegsopfer zu beklagen waren, wurde der Sieg der Roten Armee kurzerhand zum nationalen Mythos erklärt. Ziel aller sowjetischen Nachkriegsregierungen war es, dauerhaft die vermeintliche Überlegenheit des Kommunismus ins Gedächtnis nachrückender Generationen zu implantieren. Der Fall des Eisernen Vorhangs änderte nur die Ideologie.

In der Bundesrepublik hingegen wurde das Trauma Stalingrad lange verdrängt. In den 1950er Jahren ging es vornehmlich darum, schnell

▲ *Sowjetische Soldaten durchstreifen das völlig zerstörte Stalingrad.*

aufzubauen, was im Bombenhagel alliierter Luftangriffe zerstört worden war. Die meisten der wenigen Tausend Spätheimkehrer waren bis zum Ende der Ära Adenauer in die aufstrebende westdeutsche Wohlstandsgesellschaft integriert und gedachten allenfalls auf privaten Kameradschaftsabenden, bei Bier und Skat ihres gemeinsamen Erlebens in der Hölle an der Wolga.

An Stalingrad erinnerten nur jene gebückten Gestalten, die, traumatisiert von den Schrecken des Krieges, den Sprung in die bürgerliche Gesellschaft nicht mehr geschafft hatten und auf Bahnhofsvorplätzen von Hannover, Karlsruhe und Schweinfurt ein trauriges Dasein als „Tippelbrüder“ fristeten.

Die Kölner Mundartgruppe BAP hat ihnen 1979 mit der Ballade „Jupp“ ein musikalisch-künstlerisches Denkmal gesetzt. Das Stück erzählt das Schicksal eines geistig verwirrten Mannes, bei dem erst nach und nach herauskommt, dass er einst in Stalingrad gekämpft hat und sich seither in Alkohol und Tagträume flüchtet. Die Ballade, die es bis in die oberen Chartplätze schaffte, nahmen viele Deutsche zum Anlass, erstmals über Stalingrad und seine Folgen nachzudenken.

Historisches Erbe

Der Zusammenbruch des Kommunismus inspirierte auch Künstler wie den 1939 geborenen Regisseur Joseph Vilsmaier, über das gemeinsame historische Erbe von Russen und Deutschen nachzudenken, Sein Spielfilm „Stalingrad“ von 1993 war ein Versuch, die wichtigsten Etappen der Schlacht in möglichst eindrucksvollen Bildern umzusetzen. Der Film, der sich als „Antikriegsfilm“ verstand, erhielt zwar schlechte Kritiken, gewann aber dennoch renommierte Preise, darunter den Bayerischen Filmpreis.

Acht Jahrzehnte liegt das Drama von Stalingrad nun zurück. Doch noch immer versuchen Familienangehörige aus Russland und Deutschland, mit Hilfe des internationalen Roten Kreuzes das Schicksal von Vermissten aus dem Kessel aufzuklären. Hoffnung ist eigentlich fehl am Platz. Denn bereits im November 1943 hatte Sowjetführer Josef Stalin verkünden lassen, dass er die 136 000 Leichen rund um Stalingrad habe verbrennen lassen.

Unterstützung durch USA

Ohne die finanzielle und logistische Unterstützung durch die USA wäre die Kriegswende zugunsten der Sowjetunion wohl kaum möglich gewesen. Mit US-Hilfe hatte das heruntergewirtschaftete Sowjetreich hinterm Ural gigantische Produktionsanlagen für Panzer, Flugzeuge und Munition aus dem Boden gestampft. Was an Menschenmaterial verfügbar war, arbeitete Tag und Nacht daran, den Nachschub für den „Großen Vaterländischen Krieg“ am Laufen zu halten.

Kurz vor Weihnachten 1942 mutierten die Ereignisse im Kessel an der Wolga zur reinen Materialschlacht. Mit modernstem Kriegsgerät ausgestattet, darunter dem leistungsstarken T-34-Panzer, starteten die Sowjets Anfang Januar 1943 ihre Gegenoffensive. Sie sollte erst im Mai 1945 auf dem Dach des zerstörten Reichstagsgebäudes in Berlin ihr blutgetränktes Ende finden.

Benedikt Vallendar

Die gigantische Statue der „Mutter Heimat“ überragt das Häusermeer von Wolgograd, dem einstigen Stalingrad.

NS-UNRECHT

Unbekannte Opfer der Nazis

Angehörige vergessener KZ-Häftlinge gründen Interessenvertretung

NÜRNBERG – Bei Frank Nonnenmacher aus Frankfurt war es der Onkel, bei Ines Eichmüller aus Nürnberg der Opa: Mitglieder der Familie, die unter den Nationalsozialisten als „Asoziale“ oder „Gewohnheitsverbrecher“ in die Konzentrationslager gebracht wurden. In betroffenen Familien ist das oftmals ein Tabuthema, ebenso in der Gesellschaft. Vor drei Jahren beschloss der Bundestag, diese Opfergruppe anzuerkennen. In Nürnberg hat sich nun ein Verband der Angehörigen gegründet.

„Wir wollen in der Erinnerungskultur präsent sein“, sagt Mitinitiator Nonnenmacher. Dieses Erinnern hat seine eigene Chronologie. Stand der Holocaust an den europäischen Juden am Anfang der Aufarbeitung, erkämpften sich nach und nach andere Opfergruppen die Wahrnehmung der Öffentlichkeit: Kommunisten, Christen, Sinti und Roma, Homosexuelle.

▲ *Diese historische Aufnahme zeigt den Abtransport von Frauen aus dem bayerischen Frauengefängnis Aichach Richtung Auschwitz. Repro: Stumberger*

Mit schwarzem Winkel

Nahezu vollständig ausgeblendet aus Erinnerung, Forschung und Wiedergutmachung waren die Träger des sogenannten schwarzen oder grünen Winkels in den KZ: die „Asozialen“ und „Berufsverbrecher“, wie die Nazis sie nannten. Dass diese Menschen über 70 Jahre lang aus der Reihe der NS-Opfer ausgeschlossen waren, hat auch mit der Einschätzung von Überlebenden der Konzentrationslager zu tun.

Eugen Kogon, der das KZ Buchenwald überlebte, schrieb in seinem Buch „Der SS-Staat“ von „üblen, zum Teil übelsten Elementen“, die andere Häftlinge schikanierten. Die Träger des grünen Winkels standen in der Rangfolge der KZ-Gefangenen ganz unten. „Bei den Kriminellen, die man nach Auschwitz brachte, herrschte wohl die Absicht vor, sie zu vernichten. Ein großer Teil dieser Menschen war so, dass man die Umwelt tatsächlich vor ihnen schützen musste“, schrieb die Wiener Ärztin Ella Lingens, selbst Gefangene in Auschwitz.

Erst sehr spät nahm sich die historische Forschung dieses Themas an und begann, ein differenzierteres Bild von dieser Opfergruppe zu zeichnen. Zum Beispiel von den „Vergessenen Frauen von Aichach“. Aus dem größten bayerischen Frauengefängnis wurden ab 1943 mindestens 326 Frauen nach Auschwitz deportiert. Dort kamen die meisten innerhalb weniger Wochen zu Tode. Bei ihnen handelte es sich um Gefangene in Sicherheitsverwahrung: Frauen, die wegen kleiner Diebstähle, Abtreibung, Prostitution oder Betrugs mehrfach verurteilt waren.

Über die Nachkriegszeit schreibt der Wissenschaftliche Dienst des Bundestags: „Tatsächlich fand die Diskriminierung der ‚Asozialen‘ in den Lagern durch das Aufsichtspersonal und die Mithäftlinge ihre Fortsetzung in der unterschiedlichen Behandlung der verschiedenen Opfergruppen in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften.“ Eine organisierte Interessenvertretung für diese Opfer des Nationalsozialismus habe es nie gegeben.

„Die nach Kriegsende rasch gegründeten Opferverbände erkannten ehemalige ‚asoziale‘ und ‚kriminelle‘ Mithäftlinge nicht als Leidensgenossen an und lehnten es ab, diese als Mitglieder aufzunehmen oder deren Interessen wahrzunehmen. Vielmehr wurden sie als lästige Konkurrenten im Kampf um Anerkennung und Entschädigung empfunden“, heißt es beim Wissenschaftlichen Dienst weiter.

Mehr Einfluss

Demgegenüber stellte der Bundestag nach 75 Jahren fest, niemand sei zu Recht in einem KZ inhaftiert, gequält und ermordet worden. Dass es diesen Beschluss gibt, ist der Initiative des emeritierten Professors Nonnenmacher zu verdanken, der es über eine Petition auf den Weg gebracht hat.

Warum nun aber die Gründung eines Interessenverbands? „Der Bundestag hat beschlossen, dass die jahrzehntelange Vernachlässigung der Forschung angegangen wird, aber wo bleiben dafür die finanziellen Mittel?“, fragt Nonnenmacher. Als Verband könne man mehr politischen Einfluss geltend machen.

Ein Problem auf dem Weg zur Organisation war auch die Sprache. Auf die Begriffe „Asoziale“ oder „Gewohnheitsverbrecher“, die die Nationalsozialisten nutzten, wollte man nicht zurückgreifen. „Verband für die verleugneten NS-Opfer“ wurde deshalb vorgeschlagen. Für Nonnenmacher ein treffender Name – schließlich seien sie jahrzehntlang verleugnet worden. Auch in den eigenen Familien. *Rudolf Stumberger*

Filmtipp: Die Geschichte einer Fälschung

Der 30. Januar 1933 war zunächst ein Tag wie (fast) jeder andere. Das seit Jahren von politischen und wirtschaftlichen Krisen geplagte Deutsche Reich erhielt eine neue Regierung. Dass diese sich schon bald daran machen würde, die Demokratie durch eine eiserne Diktatur zu ersetzen, ahnten wohl nur wenige.

Fast auf den Tag genau 50 Jahre später schlitterte Deutschland in den wohl größten Medien-Skandal, den das Land seit Ende der 1933 begonnenen Nazi-Herrschaft erlebt hatte. Und er stand mit jenen zwölf Jahren der braunen Diktatur in direktem Zusammenhang: Im April 1983 vermeldete die Zeitschrift „Stern“ den Sensationsfund angeblicher Hitler-Tagebücher.

Skeptiker glaubten den Hamburgern kein Wort – und schon einen Monat später war endgültig klar, dass der „Stern“ einem Fälscher aufgesessen war. Den damaligen Aufschrei stellte selbst der Skandal um die erfundenen Reportagen des „Spiegel“-Autors Claas Relotius nicht in den Schatten.

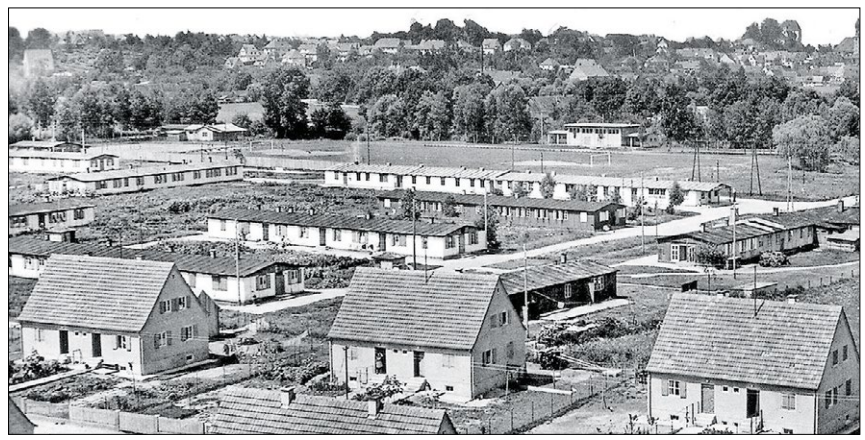
Dass die Geschichte der gefälschten Aufzeichnungen des „Führers“ schon mehrfach verfilmt wurde, verwundert nicht, bietet sie doch genug Stoff für Film und Fernsehen. „Faking Hitler“ ist die jüngste Adaption des Skandals um Reporter Gerd Heidemann (dargestellt von Lars Eidinger) und Fälscher Konrad Kujau (Moritz Bleibtreu).

Die sechs Folgen der Serie orientieren sich weitgehend am realen Ablauf. Vorlage ist eine 2018 zum 70-Jahr-Jubiläum des „Stern“ produzierte Hörreihe über den Skandal. Der Journalist Malte Herwig wertete dafür mehrere Hundert Kassetten aus, auf denen Heidemann seine Gespräche mit Kujau dokumentiert hatte – und die teils selbst schon humoristischen Wert besitzen.

Anders als im thematisch identischen Kinofilm „Schtonk!“ aus den frühen 1990er Jahren kommt „Faking Hitler“ nicht grotesk-überzeichnet daher. Die tragikomische Geschichte, großartige Darsteller und eine Situationskomik, die stets unbarmherzig ins Schwarze trifft, reichen bereits, um die Serie von RTL+ zu einer Sternstunde der Fernsehunterhaltung zu machen. *tf*

Information

„Faking Hitler“ ist bei Leonine auf Blu-ray (EAN: 4061229305914) und DVD (EAN: 4061229305952) erschienen und im Handel ab etwa 20 Euro erhältlich.



▲ *Eine Me 262 vor einer Halle des Waldwerks im Scheppacher Forst. Im nahen Burgau war seinerzeit ein Außenlager des KZ Dachau eingerichtet. Die Aufnahme rechts zeigt die Baracken unterhalb des Sportplatzes um 1950.* *Fotos: Sammlung Lackner/Rentschler, privat, Fels (2)*

WESTLICH VON AUGSBURG

Rüstungs-Industrie im Wald

Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge mussten deutsche Düsenjäger Me 262 montieren

BURGAU – Wenn es um die Flugzeugproduktion im Dritten Reich geht, dann wird oft ausgeblendet, dass menschliches Leid und technischer Fortschritt eng zusammenhingen. Dies kann man jedoch am Ende des Zweiten Weltkriegs bei der Verlagerung der NS-Rüstungsindustrie in ländliche Gebiete Schwabens sehen.

Um das erste Strahlflugzeug, die zur Wunderwaffe stilisierte Me 262, am Kriegsende weiter produzieren zu können, wurde an der Autobahn A8 im Scheppacher Forst das Waldwerk Kuno I der Messerschmitt AG für die Endmontage der Me 262 erbaut. Als Arbeitskräfte waren hier neben Facharbeitern überwiegend jüdische KZ-Häftlinge vorgesehen, für die in der Kleinstadt Burgau im Kreis Günzburg ein KZ-Außenlager von Dachau errichtet wurde.

Hochleistungs-Flugzeuge

Nach der Zerstörung großer Teile der Messerschmitt-Werke in Augsburg im Frühjahr 1944 durch die Amerikaner begann die Firma, zunächst ihre Verwaltung, dann auch die Flugzeugproduktion aufs Land zu verlagern. Dabei erhielt die Firma jegliche Unterstützung des NS-Regimes, da laut Adolf Hitler für die erfolgreiche Weiterführung des Kriegs den neuen Hochleistungs-Flugzeugen eine entscheidende Bedeutung zugemessen wurde.

Schon früh schien hierbei für die Firma Messerschmitt festzustehen, dass für ihren Verlagerungsbetrieb Kuno I im Scheppacher Forst neben deutschen und ausländischen „Gefolgsleuten“ auch KZ-Häftlinge als Arbeitskräfte eingesetzt werden sollten. Diese mussten am Kriegsende fehlende Arbeitskräfte ersetzen und waren zudem für die Firma billiger als Ostarbeiter.

So kamen im Februar 1945 zunächst 100 männliche KZ-Häftlinge nach Burgau, im März dann rund 1000 jüdische Frauen aus Polen und Ungarn aus den Konzentrationslagern Bergen-Belsen und Ravensbrück, die für Messerschmitt arbeiten sollten. Für die Unterbringung der KZ-Häftlinge wurde ein Teil der 1944 in Burgau errichteten Verwaltungsbaracken der Firma Messerschmitt zu Unterkunftsbaracken für die angekommen Häftlinge umfunktioniert.

Bereits auf dem Transport nach Burgau kam es zu Todesfällen. Auch im Burgauer Lager starben jüdische Frauen und Männer, vor allem an Unterernährung. Die Endmontage der Me 262, bei der die KZ-Häftlinge eingesetzt wurden, fand in dem mitten im Wald erbauten Werk Kuno I statt. Dadurch war die Produktionsstätte vor amerikanischen Fliegerangriffen geschützt.

Pro Schicht drei Jäger

Laut eines Endmontage-Plans vom 7. März 1945 sollten pro Schicht drei Flugzeuge fertiggestellt werden. Dabei erfolgte der Zusammenbau der Me 262 in neun Arbeitstakten. An jedem Takt wirkten vor allem Hilfskräfte mit, meist Zwangsarbeiter oder KZ-Häftlinge unter Anleitung deutscher Facharbeiter. Insgesamt waren 29 Facharbeiter sowie 143 weitere Arbeiter bei der Endmontage der Me 262 eingesetzt. 258 Stunden waren für die Montage einer Me 262 vorgesehen. Auf dem Gelände des Fliegerhorsts in Leipheim wurde die Me 262 eingeflogen. Die Amerikaner nahmen den Fliegerhorst Ende April 1945 ein. Als sie Kuno I erreichten, fanden sie das Werk verlassen vor.

Martina Wenni-Auinger

Information

Eine ausführliche Darstellung gibt Martina Wenni-Auinger in ihrem neuen Buch „Waldwerk Kuno AG Werk I. Die Endmontage der Messerschmitt Me 262 und die Rolle des KZ-Außenlagers Burgau“ (ISBN 978-3-00-072621-7). Es ist für 39 Euro erhältlich. Weitere Infos: www.me262-und-kz-burgau.info.

▲ *Nur Ruinen und Fundamente sind vom Waldwerk erhalten. Ein historischer Themenpfad (kleines Bild) erläutert die Überreste.*

▲ *Geschichte zum Anfassen: die Skulpturen der einstigen „Siegesallee". Auch Lenins monumentaler Kopf hat in der Zitadelle Spandau eine neue Heimat gefunden.*

IN DER ZITADELLE SPANDAU

Hitlers Pferde und Lenins Kopf

Bundesweit einmalige Ausstellung über gefallene deutsche Denkmäler

BERLIN – In einer deutschlandweit einmaligen Ausstellung über gefallene deutsche Denkmäler in der Zitadelle Spandau in Berlin sind jetzt auch zwei Pferde-Statuen von Adolf Hitlers Reichskanzlei zu sehen. Kritiker befürchten, so könne ein „Wallfahrtsort" für Hitler-Mystiker entstehen. Ein Historiker weist das entschieden zurück.

„Enthüllt. Berlin und seine Denkmäler" ist eine ungewöhnliche Sammlung. Zu sehen ist hier etwa der „Zehnkämpfer" des in der NS-Zeit prominenten Bildhauers Arno Breker (1900 bis 1991). Auch der von einem Denkmal abgeschlagene überdimensionierte Kopf des russischen Revolutionärs Wladimir Iljitsch Lenin (1870 bis 1924) wird gezeigt.

Fast 100 politische Denkmäler, die einmal politisch nicht mehr gewollt waren und deshalb entsorgt wurden, sind hier versammelt. Nun präsentiert die Spandauer Zitadelle ganz im Westen Berlins auch die zwei bronzenen Pferde-Statuen des österreichischen Bildhauers Josef Thorak (1889 bis 1952), der wie Breker als NS-nah gilt.

Die sogenannten „Thorak-Pferde" haben laut Museumsleiterin Urte Evert eine bewegte Geschichte hinter sich. Zunächst standen sie ab 1939 an der Gartenseite der Neuen Reichskanzlei Adolf Hitlers. 1943 wurden sie ins brandenburgische Wriezen ausgelagert, um sie vor Kriegszerstörung zu schützen. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs tauchten die Pferde auf einem Militärgelände der Sowjetarmee bei Eberswalde wieder auf.

Seit 1989 galten sie als verschollen. 2015 wurden die Statuen bei einem Geschäftsmann in Bad Dürkheim entdeckt. Nach einem Rechtsstreit gingen sie 2021 in den Besitz der Bundesrepublik über. Für ihre Rückkehr nach Berlin hat sich unter anderem die ehemalige Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) eingesetzt.

Keine Hakenkreuze

Seit Oktober konnten Besucher der Ausstellung die Restaurierung eines der „Schreitenden Pferde" beobachten. Das zweite Pferd wird künftig in einem Schaudepot auf der Zitadelle gezeigt. Die Statuen sind gut drei Meter hoch wie lang sowie anderthalb Meter breit: „Realistisch angehaucht, übergroß, sehr vordergründige Kunst", sagt Museumsleiterin Evert. Politische Symbole wie etwa Hakenkreuze sind keine zu sehen.

Wird die Zitadelle jetzt zum Wallfahrtsort für „Hitler-Mystiker", wie eine Zeitung titelte? „Ganz sicher nicht, das ist totaler Quatsch", sagt der Historiker Stephan Lehnstaedt. Für den Professor für Holocaust-Studien ist die Ausstellung ein Vorzeigeprojekt in Sachen politische Kunst. „Sie erklärt, warum das Wallfahrtsobjekte waren – und nimmt ihnen damit das Mystische. Das ist Aufklärung und politische Bildung im allerbesten Sinne", sagt Lehnstaedt.

Seit 2016 ist die Dauerausstellung zu sehen – laut Evert ein weltweit bislang einzigartiges Museumsprojekt. Zwar gibt es in anderen Staaten Open-Air-Ausstellungen mit abgebauten Denkmälern, aber „meist schlecht kuratiert" und nicht im Museum, in dem die Ausstellungsstücke auch in ihren Zusammenhang gestellt werden, sagte die Militärhistorikerin. Dazu finden sich in der Berliner Ausstellung zahlreiche Medienstationen.

Die Denkmäler in der Zitadelle stammen von 1849 bis 1986. Zu den bedeutenden Ausstellungsstücken gehört das bis 1901 errichtete Denkmalensemble der „Siegesallee" im östlichen Tiergarten. Die Skulpturen, die einst einen Prachtboulevard säumten, stellen brandenburgische und preußische Herrscher vergangener Jahrhunderte dar. Die Alliierten erzwangen nach dem Zweiten Weltkrieg deren Abbau.

In vielen Statuen spiegelt sich politische Macht, Identifikation, Erinnern, aber auch Vergänglichkeit wider. So etwa beim Betrachten von Lenins Granitkopf. Er stammt vom 1970 in Ost-Berlin errichteten monumentalen Denkmal am heutigen Platz der Vereinten Nationen im Stadtteil Friedrichshain. 1991 erfolgte sein Abriss. Die Trümmer wurden in den Müggelbergen entsorgt und erst mehr als 20 Jahre später wieder ausgegraben.

Lukas Philippi

Josef Thorak schuf dieses Bronzepferd für Adolf Hitlers Reichskanzlei.

Fotos: Imago/Jürgen Ritter, Imago/Hohlfeld, Zitadelle Spandau

JULES VERNES MEISTERWERK

Modernes Epos der Pünktlichkeit

„In 80 Tagen um die Welt“: Lebemann Phileas Fogg eilt um den Globus

PARIS – Er schickte die Helden seiner Romane per Ballon nach Afrika, katapultierte sie Richtung Mond oder ließ sie zum Mittelpunkt der Erde hinabsteigen. Vor 150 Jahren landete der Franzose Jules Verne schließlich seinen größten Coup.

▲ *Phileas Fogg (Pierce Brosnan, rechts) und sein Diener Passepartout (Eric Idle) in der Verfilmung von 1989. Wie in der literarischen Vorlage wollen sie in 80 Tagen die Welt umrunden.* *Foto: Plaion Pictures*

Gestatten: Fogg, Phileas Fogg. „Ein vollendeter Gentleman und einer der bestaussehenden Männer der englischen Oberschicht“ geht im Herbst 1872 im Londoner „Reform-Club“ aufs Ganze. „Ich wette 20 000 Pfund Sterling gegen jeden, der will, dass ich in 80 oder weniger Tagen um die Erde reisen werde“, kündigt der Lebemann an – und fügt gleich hinzu: „Also in 1920 Stunden oder 115 200 Minuten.“

Topp – diese Wette gilt! Zumindest in dem Roman des französischen Schriftstellers Jules Verne, der vor 150 Jahren, am 30. Januar 1873, erschien. „In 80 Tagen um die Welt“ lautet der Titel. Am 7. November 1874 feierte das gleichnamige Theaterstück am Pariser Théâtre de la Porte Saint-Martin Premiere – im Doppelpack mit der Erzählung Vernes größter Publikumserfolg.

Die Story ist ebenso simpel wie packend: Fogg macht sich in Begleitung seines französischen Dieners Jean Passepartout – „ein Beiname, den man mir für meine natürliche Gabe verliehen hat, dass ich die schwierigsten Situationen bewältigen kann“ – tatsächlich auf den Weg. Das Duo reist von London ans Mittelmeer, dann durch den Suezkanal und weiter nach Indien. Von dort über Hongkong und Japan nach San Francisco. Schließlich einmal quer durch die USA nach New York und von dort zurück nach London.

Vernes Werk wird in einer Zeit veröffentlicht, in der plötzlich – fast – alles möglich scheint. Elektrizität, Telefon, Dampfschiffe: Die Fortschritte in Wissenschaft und Technik sind enorm. „Die Erde ist geschrumpft, denn man durchläuft sie jetzt zehnmal schneller als vor 100 Jahren“, heißt es passenderweise im Roman. Um 1800 herum legen die Kutschen im besten Fall 9,5 Kilometer in der Stunde zurück. 1890 werden Lokomotiven die Marke von 140 Stundenkilometern knacken.

Die Taktung des Lebens änderte sich in einem bis dahin nie gekannten Ausmaß. Das Fundament für all das: Zahlen und Zählen. Der Eisenbahnverkehr zum Beispiel entfaltete nur dann seine volle Effizienz, „wenn er zuverlässig und minutengenau war“, hält Ralf Junkerjürgen in seiner 2018 erschienenen Verne-Biografie fest. Leidgeprüfte Kunden der Deutschen Bahn werden das bestätigen – und bei den nächsten Zugausfällen vielleicht die Wartezeit mit der Lektüre von „In 80 Tagen um die Welt“ überbrücken. Junkerjürgen nennt den Roman ein „modernes Epos der Pünktlichkeit“.

Inspiration aus der Presse

Die Inspiration für seinen Geniestreich holte sich Verne, der ähnlich wie der Deutsche Karl May literarisch alle Kontinente durchmaß, im wirklichen Leben aber eher ortsfest blieb, aus der Presse. Ende der 1860er Jahre spekulierten zunächst US-Zeitungen, wie lange wohl eine Weltreise mit modernen Verkehrsmitteln dauern würde. Wenig später zogen französische Gazetten nach. Die Datumsverschiebung, Clou in Vernes Roman, hatte der von ihm geschätzte Kollege Edgar Allan Poe bereits für die Erzählung „Drei Sonntage in einer Woche“ genutzt.

Der Vater des wissenschaftlichen Romans löste mit seiner erfundenen Reise um die Welt auch im echten Leben einen Hype aus. Unter Globetrottern wurde es zum Sport, die Marke von 80 Tagen zu unterbieten. Die US-Amerikanerin Nellie Bly schaffte es 1889/90 in 72 Tagen – inklusive Kurzbesuch beim Autor.

Stoff für Film und TV

Später setzten Film und Fernsehen den Stoff in Szene. Ein frühes Beispiel: der deutsche Stummfilm „Die Jagd nach der Hundertpfundnote oder Die Reise um die Welt“ von 1913. Verne, der visionäre Vielschreiber war da schon verstummt: Er starb 1905 in Amiens.

Bleibt die Frage, wie es heutzutage in Sachen Weltreisen ausschaut. Dazu gibt es kaum verlässliche Daten, bedauert der Deutsche Reiseverband. Wer die Erde umrunde, tue das möglicherweise im Rahmen eines Sabbaticals, eines arbeitsfreien Jahres, sagt eine Sprecherin. So oder so: Gelder sollten vorhanden sein. Ein Angebot des Hamburger Zeitverlags „Einmal um die halbe Welt“ an Bord der „Queen Mary 2“ schlägt mit mindestens 16 678 Euro zu Buche – für 113 Tage.

Ein Phileas Fogg hätte da vermutlich nur mit den Achseln gezuckt. „Aus der Tatsache, dass seine Schecks immer gedeckt waren, weil sich sein Konto stets im Haben befand, bezog er ein gewisses Ansehen.“

Joachim Heinz

Verlosung

Vielfach wurde Jules Vernes „In 80 Tagen um die Welt“ für die Kinoleinwand oder das Fernsehen adaptiert. Ein US-amerikanischer TV-Dreiteiler gehört zu den bekannteren Verfilmungen. In der Hauptrolle als Phileas Fogg ist der spätere „James Bond“ Pierce Brosnan zu sehen. Auch der deutsch-britische Mime Sir Peter Ustinov ist mit von der Partie.

Am 9. Februar erscheint „In 80 Tagen um die Welt“ bei Plaion Pictures erstmals auf Blu-ray (EAN: 4020628614362).

Im Handel wird die Box ab etwa 25 Euro erhältlich sein. Wir verlosen drei Blu-rays. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 10. Februar eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntags-Zeitung, Stichwort „Jules Verne“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie uns eine E-Mail: nachrichten@suv.de. Viel Glück!

Wer Lügen sät

Hilflos müssen der alte Mitterer und seine Söhne Jakob und Anton zusehen, wie ihr Zuhause in Flammen aufgeht. Das letzte hölzerne Bauernhaus im Tal brennt wie Zunder. Am Morgen sind nur noch qualmende Reste davon übrig. Nur der nagelneue Traktor steht unbeschadet und glänzend in der Morgensonne – ein seltsamer Kontrast zu der sonst so trostlosen Brandstätte.

2

Der beißende Gestank glimmenden und vom Löschwasser angenässten Heus und der trockenrauchige Geruch verbrannten Holzes schwebten über den Hängen. Die milde Herbstsonne brach nun endgültig durch das Gewölk. Aus einer Gruppe von Männern löste sich die massige Gestalt des Bürgermeisters Hackl und kam dem Jakob entgegen.

„Weiß man, wie das Feuer ausgekommen ist?“ „Ich weiß es net und kann’s mir auch net denken“, antwortete der junge Mitterer. Das dunkle Haar hing ihm in die geschwärzte Stirn, und übernächtig sah er den Bürgermeister prüfend an. „Es ist so schnell gegangen. Bin grad heimkommen und wollt mich niederlegen, da ist es vor meinem Stubenfenster schon rot aufgegangen. Im Schlaf, wenn es uns erwischt hätte, dann hätten wir kein Bett mehr herausgebracht und kein Stückl Vieh.“

„Hm, der alte Zizler Sepp sagt, es hätt im Stadel und in der Streuschupfe gleichzeitig aufgebrannt. Er hat grad aus dem Fenster geschaut, weil er net hat schlafen können.“ Der Bürgermeister schwieg, als neben ihnen der junge Fritz Dangl, der Krämerssohn, auftauchte, der so eifrig seinen kranken Vater als Feuerwehrkommandant vertreten hatte. Seine Uniform war glatt und sauber, die Stiefel blank, und der Helm des Vaters glänzte, als ginge er zu einem Kirchenzug der Feuerwehr.

„Bürgermeister, melde Einsatz beendet! Da ist weiter nix mehr zu machen, und ich schicke die Leut heim.“ Sein rotbackiges Gesicht glänzte vor Stolz, und strammstehend, den jungen Bauern neben ihm nur mit einem schnellen Blick aus seinen wasserblauen Augen streifend, fügte er hinzu: „Glaub net, dass es noch einmal aufbrennt. Unsere neue Motorspritze hat sich bewährt –“ „Aber alles ist niedergebrannt“, bemerkte der Jakob Mitterer etwas spöttisch. „Das Wasser ist halt zu wenig gewesen“, stellte der Bürgermeister fest. „Ist gut, geht nur heim. Mit dem Aufräumen kann jetzt eh net angefangen werden.“

„Die Wehrleut bekommen ein Fass Bier, das können sie beim Wirt trinken, wann sie wollen“, bemerkte der Jakob. „Der Vater wird sich schon noch extra bedanken.“ Als der junge Dangl steif und ohne noch etwas zu sagen davonstelzte, bemerkte der Mitterer noch abfällig und mit bitterem Spott: „Jetzt hat der Feuerwehrnarr wenigstens seine neue Spritze ausprobieren können.“ „Ja mei, es hat halt jeder seinen Stich, der eine so, der andere so.“

Auf dem Weg vom Dorf herauf kam der Hauptwachtmeister Koller von der Landpolizeistation im Pfarrdorf, das nur eine halbe Stunde entfernt lag, und zu dem auch das Filialkirchlein von Haberzell gehörte. In seiner Begleitung befanden sich zwei Herren, die unweit des abgebrannten Hofes stehenblieben, sich umsahen und, nachdem sie den Polizisten etwas gefragt hatten, auf den Bürgermeister lossteuerten.

„Die Herren sind von der Brandfahndung“, stellte der Hauptwachtmeister vor, und die beiden nannten kurz ihre Namen: Schrader und Grell. Der Ältere, ohne Hut und mit einem schmalen Gesicht, graumeliertem Haar, in seinen Bewegungen aber noch recht jugendlich, fragte nur kurz und, als wäre er in Eile, nach dem Bauern Mitterer.

„Das ist der älteste Bub vom Mitterer“, deutete der Bürgermeister auf den Jakob, und diesem schoss eine Blutwelle in die Wangen. „Der Vater ist drüben beim Obermeier“, sagte er rasch und räusperte sich. Der Kriminalbeamte überlegte und sah den jungen Bauern nachdenklich an. Dann schien er sich anders entschlossen zu haben: „Na, es eilt nicht. Wollen doch erst einmal hier nachsehen.“

Damit schritt er den anderen voran dem Brandplatz zu. Unschlüssig folgte der Jakob, während der Bürgermeister sich talwärts entfernte. Mit einem raschen Blick umfasste Kommissar Schrader die Situation und kniff überrascht die Augen zusammen, als er vor dem niedergebrannten Stadel den Traktor sah, der so neu und unberührt auf der Wiese stand, als wäre er eben erst geliefert und dort abgestellt worden. Kopfschüttelnd sah er sich weiter um und winkte den Jakob heran.

Von ihm ließ er sich erklären, was von den Überresten einmal Wohnhaus, Stall, Scheune, Streuschuppen und Wagenremise war, wo überall elektrische Stromleitungen, Geräte und Maschinen waren und wo sich die Hauptsicherungen befunden hatten. Dann stieg er, ohne auf seine blankgeputzten Schuhe zu achten, über das verkohlte Balkenwerk und die Mauerreste. Die Hände lässig in den Hosentaschen, schien ihn jede Kleinigkeit und jede Stelle der Brandstatt zu interessieren.

Nach einer Weile ließ er sich von seinem Kollegen eine Schaufel bringen. Sie gruben aus dem Schutt den Blechkasten mit den Sicherungen, von dem noch die verbogenen und verschmorten Leitungen ausgingen. Sie zerrten ihn aus den Trümmern und wickelten ihn in einen auf der Wiese herumliegenden Getreidesack. „Lassen Sie bitte alles so, wie es ist, vielleicht bis morgen früh“, sagte Kommissar Schrader zum Jakob, „und nachher möcht ich Sie einiges fragen. Jetzt gehen wir einmal zum Bauern.“

„Der neue Traktor ist ja anscheinend das Einzige, was von den Maschinen gerettet werden konnte“, bemerkte Kriminalassistent Grell, als die beiden Brandfahnder zum Obermeier hinübergingen. Er meinte es spöttisch und hintergründig. Sein Vorgesetzter winkte ab. „Fällt auf, richtig; kann aber rein zufällig sein.“

Grell wandte sich an den nachkommenden Hauptwachtmeister: „Angefangen soll es doch im Stadel haben? Und da soll doch der Traktor auf der Tenne gewesen sein?“ „Eigentlich behauptet der Rentner Josef Zizler, dass es im Stadel und in der Streuschupfe zugleich aufgebrannt hätte.“ „Ist schon gut“, schnitt Kommissar Schrader das Gespräch ab und sah sich in der Gegend um.

Auf dieser Seite des Berghangs über dem Dorf Haberzell befanden sich nur die Höfe und Liegenschaften des abgebrannten Mitterer und des Obermeier. Zwischen den Höfen führte vom Tal her gegen den Wald hinauf ein Fahrweg. Man merkte es den herbstlichen Wiesen und Feldern an, dass hier gut gewirtschaftet wurde. Saubere Feldraine, entsteinte Äcker und geordnete Grünflächen umschlossen die beiden Höfe.

Das Wohnhaus beim Obermeier war zweistöckig gemauert, die Wände mit gutem, weißem Verputz, und mit dem großen, ebenfalls gemauerten Stall und einem neuen Stadel stellte es einen stattlichen Bauernhof dar. Seitlich, zum Mitterer hinüber, stand ein kleines Häusl, wie es viele der Waldbauernhöfe als Beihäusl oder Altenteil hatten.

„Da sind sie untergebracht“, wies der Hauptwachtmeister Koller auf das Beihäusl. „Sie brauchen nicht mit hineinzugehen.“ Verwundert und etwas verblüfft blieb Koller stehen: „Wenn Sie mich net brauchen, kann ich wohl –“ „Ja, Sie können“, lächelte Schrader, legte grüßend die Fingerspitzen an den Hut und schritt rasch auf das kleine Haus zu. Sein Begleiter folgte ihm ohne Worte.

Vor der Haustüre stand ein alter brauner Kleiderkasten, der beim Ausräumen und dem Transport schwer beschädigt worden war, daneben eine Truhe, mit barocken Schnörkeln bunt bemalt. Die Stube, in die sie eintraten, war recht geräumig, und eine zweite Türe verriet, dass nebenan noch eine Kammer war. Eine fesche junge Dirn war dabei, ein Bett einzurichten, und im Ofen brannte bereits ein Feuer. Der Duft des Bohnenkaffees kämpfte gegen den Schimmelgeruch des niederen Raumes mit dem stark abgetretenen Fußboden an. Tisch, Bank und eine alte Kommode machten aber schon eine gewisse Wohnlichkeit aus, die nur durch die vorhanglosen Fenster gestört wurde.

▶ *Fortsetzung folgt*

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4

Hirse: Kleines Korn ganz groß

Das goldgelbe Getreide braucht wenig Wasser und trotzt damit dem Klimawandel

Vanillepudding, Napfkuchen, Salat: Aus Hirse lässt sich einiges zaubern. Doch das Getreide ist hierzulande in Vergessenheit geraten. Weltweit ist es eine wichtige Nahrungspflanze in Zeiten des Klimawandels.

Seit vier, fünf Jahren probiert Werner Vogt-Kaute auf seinen Feldern in Unterfranken den Anbau von Hirse aus. „Aber unsere Böden sind nicht ganz ideal, wir bekommen sie nicht immer trocken runter“, sagt der Berater des Naturland-Verbands für ökologischen Landbau. Hirse mag es gern trocken. Das macht sie zu einem geeigneten Getreide in Zeiten des Klimawandels – weltweit und auch in Deutschland, zumindest in Sommern mit wenig Regen.

Vogt-Kaute ist Experte; manchmal schicken ihm Landwirte per WhatsApp Fotos von ihren Feldern: „Ist die Hirse schon reif?“ Selbst nutzt er sie als Futter für seine 500 Legehennen. Die Pflanze war in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert weitverbreitet. Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg ging der Anbau zurück, hielt sich in der DDR bis in die 1950er Jahre und erlosch in den 1960er Jahren vollends. Inzwischen fehlt vielen Landwirten das Wissen um die alte Nahrungspflanze.

▲ *Bevor sie von anderen Pflanzen wie Reis, Weizen und Mais verdrängt wurde, war Hirse in Europa weit verbreitet. Nicht zuletzt aufgrund des Klimawandels ist das gesunde Korn wieder im Kommen.* *Foto: gem*

2023: Jahr der Hirse

Die Welternährungsorganisation FAO hat 2023 zum „Jahr der Hirse“ ausgerufen. Weltweit spiele Hirse für die menschliche Ernährung eine große Rolle, doch sei der Anbau in vielen Ländern rückläufig, begründet sie ihre Wahl. Dabei habe die Hirse ein großes Potenzial: für die Ernährungssicherheit und im Kampf gegen die Folgen des Klimawandels: „Hirse kann auf trockenen Böden mit minimalem Aufwand angebaut werden und ist widerstandsfähig gegenüber klimatischen Veränderungen.“

Stig Tanzmann vom evangelischen Hilfswerk „Brot für die Welt“ hält es für ausgesprochen wichtig, dass die Hirse weltweit „endlich wieder in den Fokus rückt“. Die trockenheitsresistente Pflanze habe einen Anbauschwerpunkt im afrikanischen Sahel-Gebiet, einer Region, die stark von Hunger und Klimawandel betroffen sei. Einige Hilfsprogramme, kritisiert Tanzmann, hätten Hirse vernachlässigt, aber zum Beispiel Mais propagiert – der relativ viel Wasser und Dünger braucht.

Hochertragszüchtungen bei Weizen, Reis und Mais verdrängten die Vielfalt, sagt der Experte. Bei Hirse existierten noch viele bäuerliche Sorten. Tanzmann nennt das Beispiel Mali: Dort litten die Böden unter Phosphormangel, „aber es gibt traditionelle Hirsesorten, die gut wachsen“.

„Hirse“ ist ein Oberbegriff für rund ein Dutzend Gattungen. Das Getreide gehört zu den ältesten Kulturarten. Chinesische Bauern nutzten sie schon vor 8000 Jahren. In Mitteleuropa bauten die Menschen Rispen- und Kolbenhirse an, bis Kartoffeln, Weizen und Mais sie verdrängten. Hirse geriet auch in Vergessenheit, weil Breie aus der Mode kamen. Im Märchen „Der süße Brei“ der Brüder Grimm hört der Hirsebrei nicht auf zu kochen – bis das Kind heimkommt und die Zauberworte „Töpfchen, steh“ ausspricht.

Mit dem Klimawandel geraten nun auch in Deutschland wieder Pflanzen in den Blick, die gut mit Trockenheit klarkommen. „Wir haben in vierjährigen Anbauversuchen gesehen: Die Hirse punktet, wenn es nicht regnet“, sagt Rudolf Vögel vom Verein zur Erhaltung und Rekultivierung von Nutzpflanzen. Aber: „Der Anbau muss erst wieder gelernt und erprobt werden.“

Landwirte müssten auch in die Themen Aufbereitung und Vermarktung einsteigen. Wenn man Hirse essen möchte, müsse sie geschält werden, erklärt Vögel, aber es fehlten Mühlen mit Erfahrung und entsprechender technischer Ausstattung. Ein Landwirt bei Berlin schicke seine Hirse beispielsweise zum Schälen in eine Mühle in Baden-Württemberg und verkaufe das Getreide über seinen Hofladen und im Internet. Das kann nicht jeder Betrieb leisten.

Für die schnelle Küche

Hirse macht satt und war in ihrer langen Geschichte „meist ein Nahrungsmittel der einfachen Leute“, schreibt der Autor Wolfgang Hertling in seinem Buch „Kochen mit Hirse“. Das Getreide eigne sich hervorragend für die „schnelle Küche“. Es ließen sich Vanillepudding, Napfkuchen, gefüllte Paprikaschoten oder griechischer Salat daraus zubereiten.

Hirse enthält viele Kohlenhydrate, dazu Eiweiß, Eisen, mehrere B-Vitamine und ist glutenfrei, weshalb auch Allergiker mit Glutenunverträglichkeit sie essen können. In einer Studie, die im Fachjournal „Frontiers in Nutrition“ veröffentlicht wurde, kam ein internationales Forschungsteam 2021 sogar zu dem Schluss, dass der regelmäßige Verzehr von Hirse den Blutzuckerspiegel senken und eine Rolle bei der Behandlung von Diabetes spielen kann. *Stefanie Walter*

Buchtipp

Schmackhafte Rezepte mit Hirse

KOCHEN MIT HIRSE
Wolfgang Hertling
pala-Verlag, Darmstadt
ISBN: 978-3-89566-260-7,
160 Seiten, 14 Euro.

Hirse gehört zu den ältesten Getreidearten. Nachdem es hierzulande lange aus den Küchen verschwunden war, erfreut sich das goldgelbe Korn seit einigen Jahren wieder wachsender Beliebtheit. Nicht zuletzt deshalb, weil Hirse eine verträgliche Alternative für Getreideallergiker und Menschen mit Zöliakie ist. Auch Sportler schätzen das mineralstoffreiche Getreide.

In seinem Buch „Kochen mit Hirse“, das im pala-Verlag erschienen ist, zeigt Wolfgang Hertling das vielseitige Korn von seinen schmackhaften Seiten. So gelingen mit Hirse nicht nur Frühstücksgerichte, Suppen, Aufläufe oder Pfannengerichte, sondern auch süße Naschereien und leckere Kuchen. Bei 120 klassischen und neuen vegetarischen Rezepten ist sicher für jeden Geschmack etwas dabei. Ein Großteil der Rezepte ist glutenfrei und deshalb auch bei Zöliakie geeignet.

Neben den Rezepten bietet das Buch auch fundierte Informationen rund um die verschiedenen Hirsesorten wie beispielsweise die Zwerghirse Teff sowie über Anbau, Geschichte und Inhaltsstoffe des gesunden Korns. *pm*

Eissplitter-Torte

Zutaten:

5 große Baisers (Meringues)
1 1/2 Tafeln dunkle Schokolade
1 Pck. Haselnuss-Krokant
4 Becher Schlagsahne

Foto: Imago/Imagebroker

Zubereitung:

Die Baisers in einen Gefrierbeutel geben und mit einem Nudelholz fein zerkleinern. Die Schokolade klein hacken. Baiser-Brösel, Schokolade und Krokant (am besten selbst gemacht) vermischen und unter die geschlagene Sahne heben. Die Masse in eine Form füllen und über Nacht ins Gefrierfach stellen.

Guten Appetit!

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Hiltrud Schlesiger, 53125 Bonn

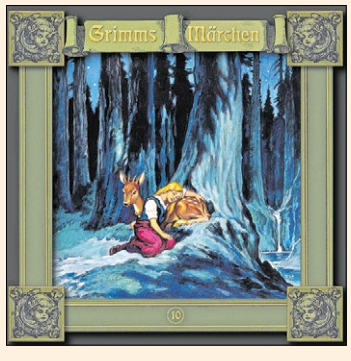
Mitmachen und einschicken:
Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Verlosung

Märchen zum Miterleben

„Brüderchen und Schwesterchen", „Der Hase und der Igel" sowie „Der Teufel und seine Großmutter": Diese drei klassischen Märchen hat Titania Medien für seine bereits zehnte Folge in der Hörspiel-Reihe „Grimms Märchen" ausgewählt. In bewährt atmosphärischer Manier sind die Geschichten aufwändig mit Musikelementen und Toneffekten untermalt. Auch die Synchronsprecher sind wieder engagiert dabei, wenn es darum geht, den Figuren der Märchen einen ganz eigenen Charakter zu verleihen.



Besonders gelungen ist das diesmal beim Märchen von Hase und Igel. Wie der Hase völlig außer Atem gerät, weil ihm der listige Igel bei einem vermeintlichen Wettlauf vormacht, er sei immer ein Stück schneller als das Langohr, macht die Geschichte geradezu miterlebbar.

Wir verlosen drei CDs „Grimms Märchen", Folge 10 (ISBN 978-3-86212-311-7; 6-9 Euro). Schreiben Sie bis zum 8. Februar eine Postkarte an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Märchen", Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Märchen" und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Die Redaktion wünscht viel Glück! *vf*

▲ *Wer mit dem Rad zur Arbeit fahren kann und deshalb auf ein Auto verzichtet, kann viel Geld sparen.* *Foto: gem*

Fünf Tipps zum Sparen

Mit einfachen Maßnahmen die steigenden Preise abfedern

Energie, Lebensmittel, Mieten: In nahezu allen Lebensbereichen steigen aktuell die Kosten. Vielen Menschen macht das finanziell zu schaffen. Doch bei einigen Posten gibt es Einsparpotenzial:

Fahrrad, Fahrgemeinschaft oder Carsharing

Das meiste Einsparpotenzial gibt es laut Bundesarbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung im Bereich der Mobilität. Das Auto etwa belastet das Konto erheblich stärker als womöglich auf den ersten Blick erwartet. Ein Fahrrad kostet in der Anschaffung zwar zunächst Geld, spart aber im Unterhalt viel ein. Wer nicht ganz auf das Auto verzichten kann, könnte über Carsharing nachdenken. Aber auch Fahrgemeinschaften sparen Geld.

Energieverträge vergleichen

Bei Strom- und Gasverträgen kann sich ein Vergleich lohnen. Laut Roland Stecher von der Verbraucherzentrale Bremen kann der Grundversorgungstarif in manchen Regionen die günstigere Alternative sein. Sein Rat: In manchen Vergleichsportalen werden diese nicht angezeigt. Deshalb am besten auch einen Blick auf die Internetseite des Grundversorgers werfen. Wer bisher keine Preiserhöhung erhalten und einen günstigen Vertrag hat, sollte laut Verbraucherzentrale vorerst bei seinem Bestandstarif bleiben.

Girokonto und Kreditkarte wechseln

Laut dem Verbraucherportal „Finanztip" sollten Verbraucher, sobald Gebühren für das Girokonto anfallen, über einen Wechsel nachdenken. Der Girokontenrechner kann einen Überblick geben. Ebenso kann es sich lohnen, zu einem Online-Konto oder einer Direktbank zu wechseln. Die Vergleichsübersicht von „Finanztip" hilft bei der Auswahl.

Aber nicht nur das Girokonto sollte man kritisch prüfen. Auch für die Kreditkarte muss man nicht zwingend Gebühren zahlen. Am Markt gibt es kostenlose Angebote. Laut Finanztest lassen sich so rund 100 Euro pro Jahr einsparen.

Um seine Kosten im Blick zu behalten, sei es laut Sally Peters vom Hamburger Institut für Finanzdienstleistungen (iff) hilfreich, mehr mit Bargeld zu bezahlen.

Altersvorsorge befristet beitragsfrei stellen

Bei der Altersvorsorge gilt, wie bei allen anderen Sparprodukten auch: Eine Kündigung ist immer die schlechteste Option. Lieber den Anbieter kontaktieren und alternative Lösungen finden. Bei vielen Vorsorgeprodukten kann man sich vorübergehend beitragsfrei stellen lassen oder die Beiträge stunden.

Versicherungen überprüfen

Im Posten „Versicherung" verstecken sich oft viele verschenkte Euro. Laut Philipp Opfermann von der Verbraucherzentrale NRW kann man etwa bei der Kfz-Versicherung Geld einsparen. Zum Beispiel: Das Auto ist in die Jahre gekommen und man kann bereits auf den Vollkasko-Schutz verzichten. Haftpflicht und Teilkasko kommen Versicherte deutlich günstiger. Wer von der monatlichen oder quartalsweisen Zahlweise auf jährliche Zahlweise umstellt, kann weiter sparen.

Und auch bei der Haftpflichtversicherung empfiehlt Opfermann einen Blick auf die Zahlen. Wer Vergleichsportale durchstöbert und günstigere Anbieter findet, kann seiner Rechnung nach rund 40 Euro einsparen. *Brigitte Mellert*

Spielerisches Lernen im Trend

Im Rollenspiel setzen sich Kinder mit Erlebnissen und Gefühlen auseinander

Corona hat zu einer Rückbesinnung auf pädagogisch wertvolles Spielzeug geführt. Ein Trend, der sich auf der weltgrößten Fachmesse für Spielwaren in Nürnberg bestätigt. In Hamburg weckt derweil eine Ausstellung mit Playmobil-Figuren den kindlichen Spieltrieb und Entdeckergeist.

▲ *Brettspiele, Puzzles, Bastelzubehör und Outdoorspielzeug erleben ein Revival. Neurowissenschaftler und Psychiater Manfred Spitzer freut diese Entwicklung. Er rät zu Spielzeug, „das keine Steckdose braucht". Foto: KNA*

Die Eis- und Bronzezeit, die Welt der Römer sowie der Wikinger und vieles mehr – aktuell begeistert eine Sonderausstellung im archäologischen Museum Hamburg besonders die jüngsten Besucher: In 14 großen Schaupanoramen, mit über 5000 Playmobil-Figuren sowie 50 000 Einzelteilen, werden hier vergangene Epochen und ferne Kulturen wieder lebendig. Dabei sind die Kinder zum Mitspielen ausdrücklich eingeladen.

Was macht da mitten zwischen den Dinosauriern ein Forscher mit Lupe? – Genau, der gehört dort nicht hin. Immer wieder sind in den aufwändig inszenierten Miniaturwelten Fehler eingebaut, die es zu entdecken gilt.

„Bisher haben innerhalb von nur drei Monaten 20 000 Menschen die Ausstellung besucht", freut sich Museumspädagogin Yvonne Krause. Den Schulklassen, Kitas oder Familien Erkenntnis zu vermitteln – das ist aus ihrer Sicht mit der „archäologischen Zeitreise" so glänzend gelungen, dass sie noch bis Juli in der Hansestadt präsent bleiben wird.

„Wir möchten den kindlichen Spieltrieb und Entdeckergeist wecken", erklärt die Museumspädagogin weiter. Und das soll möglichst optisch und haptisch geschehen, mit nur wenigen Elementen aus der digitalen Welt. So gibt es zu den Playmobil-Dioramen lediglich einen Film zur Begleitung, wohl aber jede Menge Spieltische, an denen die Kleinen sich mit den Figuren befassen können.

Spielwarenmesse

Damit liegt die Hamburger Veranstaltung im Trend: Denn seit der Corona-Pandemie erlebt der Bereich spielerisches Lernen mit physischen Gegenständen ein Revival. Das wird jetzt auch die Spielwarenmesse in Nürnberg vom 1. bis 5. Februar zeigen – die größte internationale Leistungsschau, wenn es um Kinderspielzeug geht.

Den Trend bestätigt auch Christian Ulrich, Sprecher des Vorstands der Spielwarenmesse: „Aufgrund der Pandemie haben sich das Lern- und auch das Spielverhalten geändert. Diese These belegt allein der große Wachstumsschub, den Brettspiele in den letzten Jahren erfahren haben." Aber auch Puzzles, Bastelzubehör und Outdoorspielzeug wie Bälle oder Sandförmchen wurden wiederentdeckt.

Eine der wichtigsten aktuellen Strömungen beschreibt das internationale TrendCommittee der Messe mit dem Begriff „Discover!": „Dabei geht es vor allem um die Entdeckung von fremden Kulturen, Sprachen und Naturereignissen." Ulrich ist der Meinung, dass die Bedeutung von Wissensvermittlung durch Spielen weiter steigen wird.

▲ *Ausschnitt aus dem Playmobil-Diorama zur Hanse im Archäologischen Museum Hamburg. Kinder sind ausdrücklich zum Spielen eingeladen. Foto: Oliver Schaffer*

Spielzeug ohne Stecker

Der Neurowissenschaftler und Psychiater Manfred Spitzer fordert schon länger eine Rückbesinnung: „Wenn Sie auf der Suche nach Geschenken für Ihre kleinen Kinder sind, kaufen Sie etwas, das keine Steckdose braucht!", rät er Eltern.

„Das Gehirn ist ein Koinzidenzdetektor", erläutert der Professor für Psychiatrie, „das funktioniert so, dass durch die Augen, Ohren sowie Haptik Informationen übermittelt werden, die dann im Gehirn miteinander in Beziehung gesetzt werden, und durch diese Assoziationen erhalten wir dann ganz neue Eindrücke."

Eindrücke, die über digitale Medien vermittelt würden, seien für das Gehirn weit von einem „normalen Input" entfernt: „Pädagogen sprechen von Primärerfahrungen bei Kleinkindern – wenn man immer nur eine Oberfläche aus Glas wischt, dann fehlt etwas." Es sei wichtig, dass Kinder sich Zeit fürs Spielen mit realen Objekten nähmen, etwa verkleinerten Objekten aus der Erwachsenenwelt, um mit all diesen Dingen umgehen zu lernen.

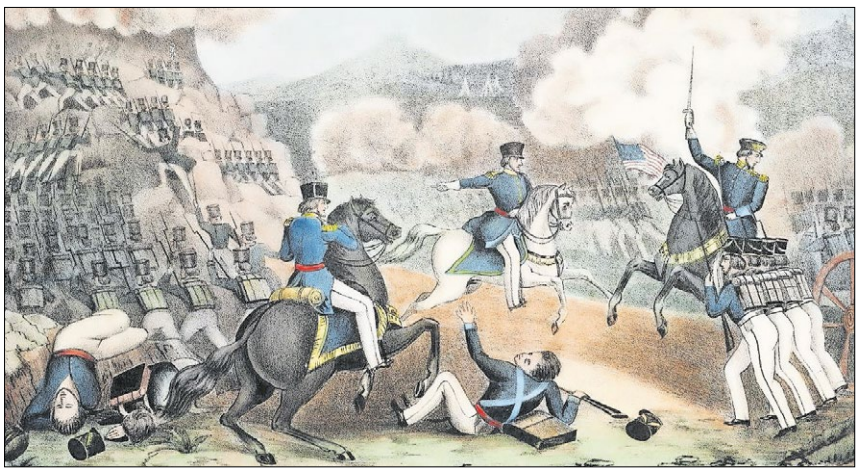
Erlebnisse verarbeiten

Wie bei Playmobil: „Im Rollenspiel setzen sich die Kinder mit freudigen Ereignissen ebenso auseinander wie mit Enttäuschungen und verarbeiten dabei Erlebnisse und Gefühle", sagt Unternehmenssprecher Björn Seeger. „Außerdem lernen sie, sich in verschiedene Situationen und Personen hineinzudenken, was ihr Einfühlungsvermögen fördert."

Ziel sei es, Kinder dabei zu unterstützen, zu einer autonomen Persönlichkeit mit Selbstvertrauen und Selbstachtung heranzuwachsen: „Komplexe und flexible Spielwelten mit Spiel- und Aktionsfiguren können Kinder dabei sinnvoll unterstützen." *Wilfried Urbe*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegen bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Caritasverband Augsburg e. V., Reiseprospekt von der Diözesanpilgerstelle der Diözese Augsburg und Prospekt von PLAN International e. V., Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ *Die Schlacht von Monterey auf einer Lithografie von Tompkins Harrison Matteson, entstanden vor 1855.*

Vor 175 Jahren

Wilder Westen als Pulverfass

Nach mexikanisch-amerikanischem Krieg kein Ende der Konflikte

Die Lage in der Region zwischen Rio Grande und Rio Nueces glich einem Pulverfass: Ende März 1846 rückte eine 3500 Mann starke US-Streitmacht unter General Zachary Taylor an den Rio Grande vor. Am 25. April überquerten mexikanische Truppen den Fluss und lockten Taylors Kavallerie in einen Hinterhalt. Am 13. Mai 1846 folgte die US-Kriegserklärung.

Viele US-Politiker waren damals beseelt vom Glauben an ein „Manifest Destiny", an Amerikas göttliche Mission der territorialen wie zivilisatorischen Expansion. 1803 konnten die USA durch den Kauf des Louisiana-Territoriums von Napoleon ihr Staatsgebiet auf einen Schlag verdoppeln.
Analog versuchten mehrere US-Präsidenten, der mexikanischen Regierung ihre Provinzen Alta California und Texas abzukaufen. Mexikos Nationalstolz verbot dies, obgleich das Land mit seinen chronischen Regierungskrisen außer Stande war, effektive Kontrolle über seine Nordprovinzen auszuüben. 1836 probten die Texaner unter Sam Houston den Aufstand. Durch das Massaker von Alamo angefeuert besiegten sie die mexikanische Armee, nahmen Präsident Antonio López de Santa Anna gefangen und erzwangen ihre Loslösung.
1845 zog mit James L. Polk einer der entschiedensten „Manifest Destiny"-Vordenker ins Weiße Haus ein. Er befahl Taylors Truppen eine kalkulierte Provokation und verkündete, Mexiko habe die Grenze überquert und „amerikanisches Blut auf amerikanischem Boden vergossen". Unterstützt wurde dies von landhungrigen Sklavenhaltern. Einer der entschiedensten Kriegsgegner war ein Kongressabgeordneter aus Illinois namens Abraham Lincoln.
Die US-Invasionstruppen brachten der schlecht ausgerüsteten, untrainierten und unmotivierten mexikanischen Armee Niederlagen bei. In Kalifornien nahm das Pazifikgeschwader der US-Navy Monterey ein und unterstützte die „Bären-Flaggen-Revolte" amerikanischer Siedler. Dubios war die Rolle des aus kubanischem Exil zurückkehrenden und wieder als Präsident eingesetzten Santa Anna: Er durfte die US-Seeblockade passieren, weil er Polk in Geheimverhandlungen versprochen hatte, mit den USA zu kooperieren.
Im größten Gefecht, der Schlacht von Buena Vista vom Februar 1847, verschenkte Santa Anna einen sicheren Sieg. Auch der US-Invasionsplan scheint seinen Tipps entsprungen zu sein. Im März 1847 setzte die US-Flotte bei Veracruz 12 000 US-Soldaten an Land, die sich den Weg bis Mexiko City freikämpften und Mitte September 1847 die Kapitulation erzwangen.
Im Frieden von Guadalupe Hidalgo vom 2. Februar 1848 akzeptierte Mexiko gegen eine US-Kompensation von 15 Millionen Dollar (heute 532 Millionen) die texanische Zugehörigkeit zu den USA mit dem Rio Grande als Grenze. Mexiko verlor die Hälfte seines Staatsgebiets, die heutigen US-Bundesstaaten Kalifornien, Arizona, Nevada, Utah sowie Teile von New Mexico, Colorado und Wyoming. Doch für die USA war es ein vergifteter Sieg: Die Frage, ob in den neuen Gebieten die Sklaverei eingeführt werden dürfe, bedrohte das Nord-Süd-Gleichgewicht. Die Frontlinien des Amerikanischen Bürgerkriegs begannen sich abzuzeichnen. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

28. Januar
Thomas von Aquin, Manfred

Legosteine in allen Farben und Formen *(Foto unten)* sind seit Jahrzehnten bei Kindern und Erwachsenen beliebt. 1958 reichte Godtfred Kirk Christiansen in Dänemark ein Patent für einen Plastik-Baustein ein. „Lego" ist die Abkürzung von „Leg godt" – „Spiel gut" auf Dänisch.

29. Januar
Valerius von Trier, Radegund

Vor 500 Jahren wurde das Reformprogramm des Theologen und Reformators Ulrich Zwingli vom Rat der Stadt Zürich angenommen. Darin bekämpfte er vieles von dem, was der Kirche wichtig war. Er ließ Bilder und Statuen entfernen, schuf Prozessionen und Wallfahrten sowie den Reliquienkult ab und bewirkte die Aufhebung der Klöster. Bekannt ist Zwingli auch für das „Wurstessen" am Aschermittwoch.

30. Januar
Martina, Mary Ward

Durch Reichspräsident Paul von Hindenburg wurde Adolf Hitler vor 90 Jahren zum Reichskanzler ernannt. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden wenige Wochen später der in Flammen aufgegangene Reichstag und das demokratische System aufgelöst.

31. Januar
Johannes Bosco

Melitta Bentz kam vor 150 Jahren zur Welt. Die Dresdnerin wurde als Erfinderin des Kaffeefilters bekannt: Versuchsweise hatte sie Löschblätter aus den Heften ihrer Söhne in eine Konservendose mit durchlöchertem Boden gelegt. Weil das Prinzip erfolgreich war, entwickelte sie es weiter und ließ es vermarkten.

1. Februar
Brigitta von Kildare, Severus

Bei der Hollandsturmflut brachen 1953 viele Deiche der Niederlande. Dabei kamen 1853 Menschen ums Leben. Weitere 307 Opfer forderte die Sturmflut in Großbritannien. In den Niederlanden wurde die Katastrophe zum Auslöser des Hochwasserschutzprogramms Delta-Plan.

2. Februar
Maria Katharina Kasper, Dietrich

Maria Katharina Kasper, Ordensgründerin der auch Dernbacher Schwestern genannten Armen Dienstmägde Christi, starb vor 125 Jahren. Die Haupttätigkeitsbereiche der Schwestern sind bis in die Gegenwart Krankenpflege, Kinderfürsorge, Erziehung und Bildung sowie pastorale Dienste. Maria Katharina Kasper wurde selig- und heiliggesprochen.

3.Februar
Blasius, Ansgar

Bischof Ulrich von Augsburg wurde 993 von Papst Johannes XV. heiliggesprochen. Er gilt als erster durch Kanonisierung bestätigter Heilige. Eine unter päpstlichem Vorsitz versammelte Synode kurz zuvor bekundete ebenfalls, dass „das Gedächtnis des heiligen Bischofs Ulrich mit frommer Liebe und gläubiger Ehrfurcht zu verehren sei".

Zusammengestellt von Lydia Schwab

▲ *Ein Lego-Haus der älteren Generation. Mit den Plastik-Klemmbausteinen in vielen Farben und Formen lassen sich unzählige Bauwerke entwerfen und gestalten. Durch kostspielige Sets finden auch immer mehr Erwachsene Freude an Lego. Fotos: gem*

SAMSTAG 28.1.

▼ **Fernsehen**

20.15 3sat: **Frieden.** Fabrikantentochter Klara kümmert sich 1945 im Flüchtlingsheim um KZ-Überlebende. Ihr Ehemann Johann will den Ruin der Familienfirma abwenden, während sein Bruder Egon entflohene Nazis jagt. Sechsteilige Dramaserie.

▼ **Radio**

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Martin Wolf, Mainz.

16.30 Horeb: **Kurs 0.** Gewisslich gewusst. Was wissen wir vom Gewissen?

SONNTAG 29.1.

▼ **Fernsehen**

👁 **9.00 ZDF:** **37° Leben.** Secondhandwerker arbeiten mit gebrauchten Materialien.

👁 **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der evangelisch-methodistischen Friedenskirche in Zwickau.

10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Salzburger Dom.

👁 **13.15 ARD:** **31 Tage in Rom.** Wie Franziskus Papst wurde. Doku.

20.15 RTL 2: **Malavita – The Familiy.** Eine New Yorker Mafia-Familie mischt im Zeugenschutzprogramm eine französische Kleinstadt auf. Komödie.

▼ **Radio**

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Die Bergpredigt als soziale Macht. Was Mahatma Gandhi mit Jesus verbindet.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Anton in Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.

MONTAG 30.1.

▼ **Fernsehen**

👁 **19.40 Arte:** **Lust auf Eis und Einsamkeit.** Auswanderer in Grönland.

▼ **Radio**

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andreas Hauber, Ellwangen. Täglich bis einschließlich Samstag, 4. Februar.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Fehlerkultur, ja bitte! Über den Mut, mal richtig daneben zu hauen.

DIENSTAG 31.1.

▼ **Fernsehen**

👁 **19.40 Arte:** **Waschen, schneiden, Meere retten.** Europas Friseure für den Umweltschutz. Reportage.

👁 **22.15 ZDF:** **37 Grad.** Mit platzt der Kopf! Leben mit Migräne. Doku.

▼ **Radio**

19.15 DLF: **Das Feature.** Schwarzmeerien. Welche Zukunft verbindet Bulgarien, Georgien und die Ukraine?

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Permanenter Ausnahmezustand. 40 Prozent des Klinikpersonals erwägt einen Berufswechsel.

MITTWOCH 1.2.

▼ **Fernsehen**

9.30 K-TV: **Papstmesse** auf dem Flughafen N'Dolo in Kinshasa, Kongo.

👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Einmal arm, immer arm? Lösungsansätze und kleine Lichtblicke.

20.15 Arte: **Absturz ins Leben.** Paul überlebt als Einziger einen Fahrstuhlunfall, bei dem auch seine Tochter stirbt. Er ändert sein Leben und nimmt einen Job als Hundeausführer an. Drama.

▼ **Radio**

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Es gibt keinen Zwang im Glauben!" Eine frühere Islamistin erzählt.

DONNERSTAG 2.2.

▼ **Fernsehen**

👁 **20.15 RBB:** **Der Rosengarten von Madame Vernet.** Um ihr Geschäft zu retten, muss Eve Vernet den Züchterpreis gewinnen. Verstärkung erhält sie über ein Sozialprogramm. Komödie.

▼ **Radio**

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Berufen zur vollkommenen Liebe. Gedanken zum Tag des geweihten Lebens.

FREITAG 3.2.

▼ **Fernsehen**

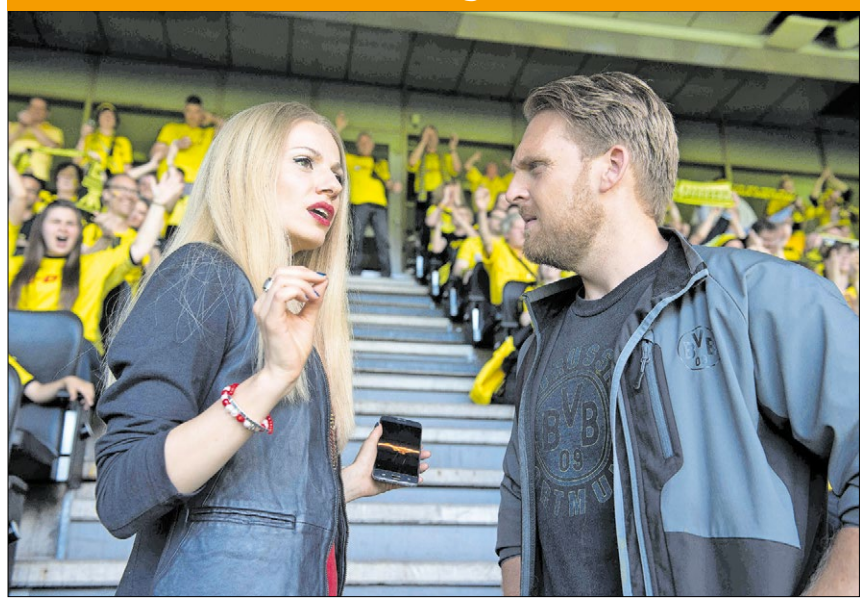
20.15 3sat: **Die Akte General.** Deutschland, 1950er Jahre: Generalstaatsanwalt Fritz Bauer kämpft gegen die Vertuschung nationalsozialistischer Verbrechen. Drama mit Ulrich Noethen.

▼ **Radio**

19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Wen dürfen wir essen? Sechsteilige Reihe.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Albtraum eines jeden Bayern-Fans

FC Bayern-Funktionärin Viktoria (Julia Hartmann) soll bei Borussia Dortmund einen beliebten Kicker abwerben. Während eines Spiels trifft sie ein Ball so hart am Kopf, dass sie in Ohnmacht fällt. Als Viktoria wieder aufwacht, hat sie vergessen, wer sie ist. Das nutzt BVB-Vollblut-Fan Philipp (Axel Stein) aus: Er gaukelt ihr vor, sie sei seine Frau und glühender Dortmund-Fan – schließlich muss der drohende Transfer mit allen Mitteln verhindert werden. Die Komödie **„Volltreffer"** (Sat.1, 30.1., 20.15 Uhr) bringt die ewige Rivalität zwischen den beiden Fußballgiganten unterhaltsam ins Fernsehen. *Foto: SAT.1/Willi Weber*

Foto: Museum Sokolov/Vaclav Nemec Archive

Die Rolle der Frau im Nationalsozialismus

In der Geschichte des Zweiten Weltkriegs wurde die Rolle von Frauen häufig nur am Rande wahrgenommen. Dabei waren rund 500 000 von ihnen ab 1939 in den von der Wehrmacht besetzen Gebieten aktiv. Sie waren nicht etwa passive Zeuginnen eines von Männern verübten Völkermords, sondern unentbehrliche Mittäterinnen, etwa als Sekretärinnen, Krankenschwestern oder KZ-Wächterinnen (Foto). Und doch wurden nur wenige von ihnen von ihrer Vergangenheit eingeholt. Die Dokumentation **„Frauen in der NS-Zeit"** (Arte, 31.1., 21.45 Uhr) geht beispielhaft den Geschichten einiger dieser Frauen nach.

Das Problem mit den Brücken

Zu alt, zu belastet, zu marode: Rund 20 000 Brückenbauwerke in Deutschland müssen dringend saniert werden. Der Stahlbeton rostet und viele Straßenverkehrsbrücken sind nicht für den modernen Schwerlastverkehr konzipiert. Die Doku **„Zeitbombe Brücken"** (SWR, 2.2., 22 Uhr) begleitet Brücken-Prüfer-Trupps und beleuchtet, wie Brücken in Zukunft gebaut werden müssen.

Senderinfo

katholisch1.tv
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn

Gottes Nähe im Leben erfahren

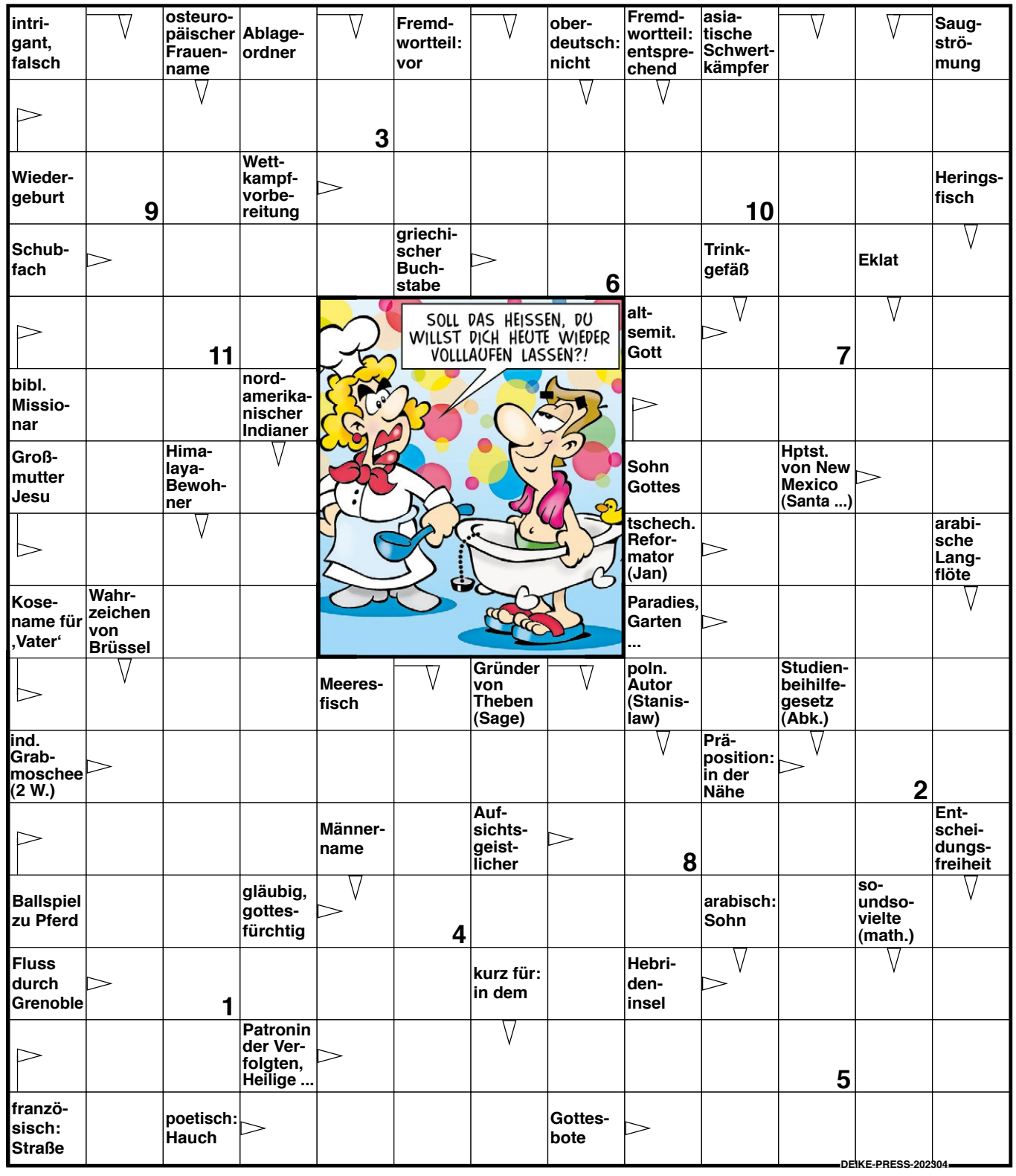
Viele Menschen sehnen sich danach, Gott zu begegnen. Doch scheint es oft schwer, Gottes Gegenwart im Alltag zu entdecken. Nicolas Herman (um 1610 bis 1691) trat mit Mitte 20 in das Kloster der Karmeliten in Paris ein und wurde zu Bruder Lorenz von der Auferstehung. Seine tiefgründigen Gedanken können eine Hilfe auf der Suche nach Gott sein.

Im Buch „All meine Gedanken sind bei dir“ (Neufeld Verlag) übersetzt Reinhard Deichgräber die von Bruder Lorenz überlieferten Schriften in ein gut lesbares Deutsch. Deichgräbers Einführung zeigt zudem, wie sich Bruder Lorenz’ Anliegen im Alltag umsetzen lässt.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
1. Februar

Über das Krapfen-Buch aus Heft Nr. 2 freuen sich:
Elisabeth Forster,
81373 München,
Dorothea Guber,
93333 Neustadt/Donau,
Sabine Heinrich,
87600 Kaufbeuren.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 3 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Gute Seele im Büro
Auflösung aus Heft 3: **THERMOSKANNE**

			H			G	A					
B	E	N	U	T	Z	E	N		T	A	R	O
	X		G	E	M	M	E		A	B	A	S
L	E	B	E	R		A	T	H	E	I	S	T
	G		N					P	U	S	T	E
O	E	K	O						F		R	R
	S	E	T						E	L	A	N
B	E	R	T					O	R	A	L	
		Z	E							M		M
	G	E	N	F					S	A	R	A
I	N	N		E		A	E	R	A		A	N
	O		W	E	I	T	G	E	H	E	N	D
	S	E	I		U	L	K		N	N		O
A	T	U	E			A		L	I	T	E	R
	I		S	O	N	N	T	A	G		I	L
	K	O	N	F	E	T	T	I		U	S	A

„Denk dran, es ist glatt – ras nicht wieder so.“

Illustrationen: Jakoby, Pietrzak/Deike

Erzählung

Der Code

Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Code …

„Es ist nicht zu fassen!“, flüsterte mir der Mann aus unserer Gemeinde an diesem eiskalten Winterabend zu und ich nickte zustimmend. Es war tatsächlich nicht zu fassen! Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt, Schnee auf Straßen, Wiesen, Häusern und vor allem vor, hinter, über, unter und neben uns, ein ständig gemein in immer wieder andere Richtungen wehender Wind und glatte, durch den Winterdienst nicht geräumte Fußwege. „Es ist tatsächlich nicht zu fassen!“, entgegnete ich mit einem Augenzwinkern. „Ein solches Wetter im Winter! Wer hätte das gedacht?“

Nicht das Wetter allerdings war für den Herrn nicht zu fassen, obwohl es in Form unzähliger Schneeflöckchen sehr greifbar war. Seine Bemerkung bezog sich auf etwas, was er erfahren hatte, aber nicht wissen wollte. „Die planen, ab dem nächsten Wochenende als Taschendiebe in der Innenstadt zu arbeiten, nach einem wechselnden Dienstplan. Ich habe den Plan selbst gesehen. Immer einer von den Jungs freitags, einer an den Samstagen und ein dritter sonntags, immer abwechselnd, damit jeder immer an einem anderen Tag arbeitet.

„Arbeitsbereiche“ der drei Herren Belack, Simons und Martin sollten für den jeweils freitags den Menschen Hand- und Brieftaschen Stehlenden der Wochenmarkt, für den samstags Diensthabenden das Kaufhaus und für den sonntags Eingesetzten die große Eisdiele am Markt sein. Derzeit hatte der sonntags Vorgesehene aber frei, weil zu dieser Jahreszeit kaum jemand ein Eis in einer Eisdiele genoss.

Der unfreiwillige Zeuge, Pit Siebers, hatte diesen merkwürdigen Dienstplan aber nicht nur gesehen, er hatte ihn auch mit seinem Smartphone abfotografiert. Und gehört, wie der Plan zur Sicherheit verschlüsselt war, damit es keine Beweise mit Namen gab.

„Da stehen nicht die Buchstaben der Namen auf dem Plan, da stehen Zahlen für die Buchstaben der Namen, aber nicht in der Reihenfolge des Alphabets!“, erfuhr ich. „Und gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben. Aber die Namen haben ja alle sechs Buchstaben …!“

Wir beschlossen, gemeinsam den ersten Diebstahl, damit die Umsetzung des Planes und nebenbei die kriminelle Zukunft der drei Männer zu verhindern. Deshalb schlenderten wir am folgenden Freitag mit Franziska über den Wochenmarkt.

„Wen erwarten wir heute eigentlich?“, erkundigte ich mich, als wir zur Tarnung an einem Stand Kaffee tranken und die Besucher beobachteten. Siebers riss sein Handy aus seiner Hosentasche und präsentierte uns das Foto. „Freitag – 04-21-12-26-07-04“, lasen wir. Meine Schwägerin seufzte. „Das überfordert mich, ich brauche noch einen Kaffee …!“

Wissen Sie, wer Täter werden wollte?

Lösung:

Simons ist der Täter – weil der Name des für den Freitag „zuständigen“ Diebes nach dem Code am Anfang und am Ende den gleichen Buchstaben hat und das nur bei Simons so ist!

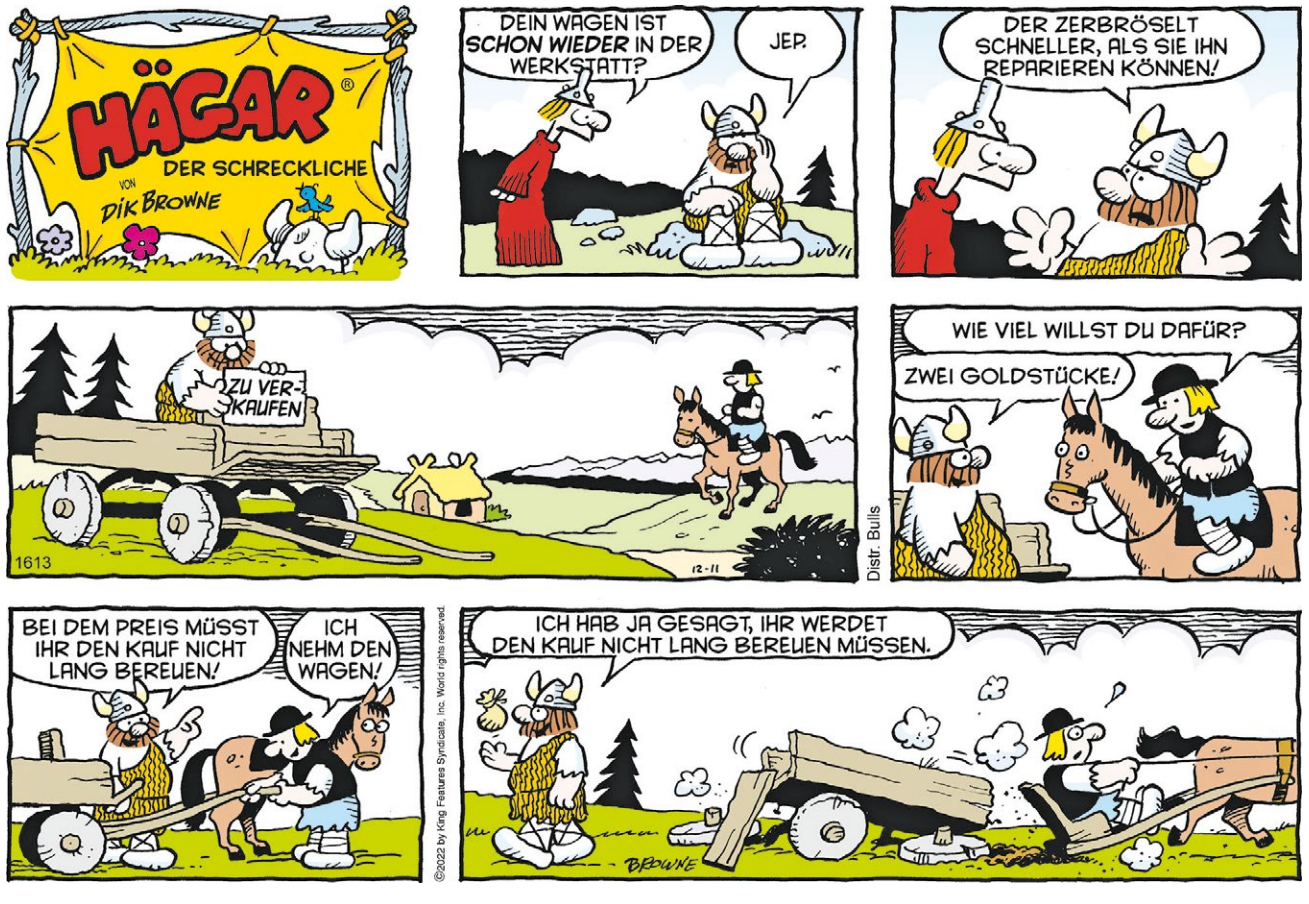
Sudoku

6	1	8		4			3	
5				8	9		7	4
7				3	6	1		8
2		3	4		5	7		
4	6	1				8		3
			8	1	3	2		6
	2	4				5	6	7
	9		7	5	4		1	2
	7	5	6	2	1		8	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 3.

	7		1		3		9	
1	2		6		9			
	3						4	2
5	1		3			4		
			7	1		3	5	
3		9					2	
4		8		7	6			
				3	8	5		4
		3		5		9		8



Hingesehen

Die Dombauhütte des Petersdoms im Vatikan bietet Kurse für junge Handwerker an. Vorige Woche wurde die „Schule für Kunsthandwerk der Fabbrica di San Pietro“ eingeweiht. Die Kurse haben eine Dauer von sechs Monaten und sind kostenlos. Sie richten sich an junge Steinmetze, Marmorarbeiter, Stuckateure, Dekorateure und Zimmerleute. Gemeinsam mit den Handwerkern der Dombauhütte sollen sie die nötigen Fähigkeiten erlernen, um den Petersdom künftig instandhalten zu können. Um den spezifischen Anforderungen eines einzigartigen Gebäudes wie der Vatikanbasilika gerecht zu werden, sollen jeweils 20 Studenten traditionelle Handwerke erlernen, die an die neuen Technologien angepasst sind, hieß es aus der Dombauhütte. Die erste Schulung dieser Art werden zwölf Männer und acht Frauen beginnen. Sie stammen aus Italien, Peru, Deutschland und Weißrussland. *KNA; Foto: gem*

Foto: Olaf Kosinsky via Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0-de (creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de)

Wirklich wahr

In Namibia hat voriges Wochenende eine Schlagernacht stattgefunden. Unter dem Motto „Stars unter Afrikas Sternen“ wurden deutschsprachige Künstler wie Ireen Sheer *(im Bild)*, Patrick Lindner und Peter Wackel in der Hauptstadt Windhuk erwartet. Der deutschnamibische Politiker Gerhard Tötemeyer sagte dazu, Deutsch habe noch einen besonderen Stellenwert in Namibia, obwohl es dort nur noch etwa 13 000 Deutschsprachige gebe.

Zum Erhalt der deutschen Sprache tragen laut Tötemeyer unter anderem die Evangelisch-Lutherische Kirche und Kulturveranstaltungen wie die Schlagernacht bei. Für Deutschsprachige gebe es in dem 1990 von Südafrika unabhängig gewordenen Land eine deutschsprachige Zeitung und zwei Radiosender. Auch werde an 40 einheimischen Schulen Deutsch angeboten – deutschsprachige Privatschulen nicht eingeschlossen. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Bei der Petrus-Bronzestatue im Petersdom ...
A. ... bekreuzigen sich die Gläubigen dreimal.
B. ... kann man für einen Euro Heiligenbildchen erwerben.
C. ... berühren die Pilger den Petrus-Fuß für einen Segen.
D. ... werden die meisten Selfies gemacht.

2. Wer war der berühmteste Baumeister des Petersdoms?
A. Michelangelo
B. Raphael
C. Leonardo
D. Donatello

Lösung: 1 C, 2 A

Zahl der Woche

700 000

Sozialwohnungen fehlen derzeit in Deutschland. Einen solchen Bedarf habe es zuletzt vor 20 Jahren gegeben, heißt es in einer Studie im Auftrag des Bündnisses „Soziales Wohnen“. Der Fehlbedarf ergebe sich unter anderem aus einer „Rekord-Zuwanderung“ von Flüchtlingen aus der Ukraine sowie anderen Teilen Europas.

Um einen Kollaps abzuwenden, müsse der Staat ein Sondervermögen in Höhe von rund 50 Milliarden Euro schaffen. So könne das im Koalitionsvertrag vereinbarte Ziel, bis Ende 2025 rund 380 000 Sozialwohnungen zu bauen, noch erreicht werden. Bisher seien in der laufenden Legislaturperiode rund 20 000 Sozialwohnungen gebaut worden, schätzen die Experten.

Mehr als elf Millionen Mieterhaushalte haben laut Bündnis in Deutschland Anspruch auf eine Sozialwohnung. Allerdings reiche der Bestand nur für jeden Zehnten aus. *KNA*

Impressum

Katholische SonntagsZeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels (Nachrichten), Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.
Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Älterwerden mit Zuversicht

Peter Dyckhoff beschreibt das Altern als Weg zur Alterslosigkeit – „und das ist Gott“

Wie das Älterwerden voller Dankbarkeit und Gottvertrauen gelingen kann, beschreibt Peter Dyckhoff (85) in seinem neuen Buch. Lebensnah und einfühlsam gibt der Priester und Autor Ratschläge und Denkanstöße für diesen Weg. Abgerundet wird das Werk durch eine Bild- und Bibelbetrachtung der Darstellung des Herrn, welche die Kirche am 2. Februar festlich begeht. Wir veröffentlichen einen Auszug aus diesem Buch:

▲ *Rembrandts letztes Bild „Simeon mit dem Christuskind“ (1669) ziert den Umschlag des Buches und ist ihm zur Betrachtung auch als Postkarte beigegeben. Foto: privat*

Es ist bekannt, dass beim Menschen ab dem 30. Lebensjahr eine Degeneration einsetzt. Das Gewebe und die Organe des Menschen verändern sich durch Abnutzung und Verschleiß. Diesen Vorgang bezeichnen wir mit Altern. Da es mit dem unweigerlichen Fortschreiten der Zeit kein Stehenbleiben gibt, tritt folgerichtig eine Veränderung ein. Der Prozess des Alterns sollte von uns zu unserem Vorteil genutzt werden.

Der menschliche Geist oder das eigentliche Wesen des Menschen, die Seele, hat die ihr eingestiftete Sehnsucht, Gott, dem Urgrund der Schöpfung, immer näher zu kommen und ihm immer ähnlicher zu werden. Die Seele, der höchste und wichtigste Aspekt des Lebens, verändert sich auf der Grundlage des Unveränderlichen. Wir unterscheiden also den veränderlichen Aspekt des Lebens und den unveränderlichen Aspekt des Lebens. Den göttlichen, unveränderlichen Bereich des Lebens erfahren wir im immer tiefer werdenden Ruhegebet, in der Ganzhingabe an Gott, der uns in den Sakramenten entgegenkommt. Aus dieser Kraft gestalten wir unser Leben. Den sich ändernden Bereich des Lebens erleben wir ständig an uns selbst und im gesamten Bereich der Schöpfung.

Auf die Unsterblichkeit zu

Unsere Gedanken und unsere Gefühle sind in Bewegung wie auch die sich voneinander unterscheidenden Zustände des Wachens, Schlafens und Träumens. Sie sind niemals dieselben. Der Zweck der Veränderung besteht darin, sich nicht durch alles, was sich verändert, ausschließlich bewegen zu lassen, sondern inmitten der Veränderung das Unveränderte, Ewige, Gott, zu erfahren und in ihm die göttliche Ruhe. Die Veränderung bringt oftmals Druck oder auch Schmerz mit sich, wenn man zum Beispiel an das Loslassen denkt, was im Gebet der Hingabe eingeübt wird. Nur durch Veränderung ist Wachstum möglich, in das wir alle mit hineingenommen sind.

Durch einen gesunden Lebensrhythmus wird mir nach und nach bewusst, wie die Veränderung auf die Unveränderlichkeit zugeht, das heißt, sie nähert sich der Unsterblichkeit. Diese Erfahrung im Alter machen zu dürfen, ist eine große Gnade. Die Veränderung bewegt sich in Richtung des Nichtsterblichen. Man darf sogar sagen: Der Sterblichkeit wird geholfen, unsterblich zu werden.

Durch die Bejahung der Veränderung und durch das Loslassen von dem, was sie mit sich bringt, wächst in uns immer mehr das Bewusstsein der Gegenwart Gottes. Unser Gebet, der Empfang der Sakramente und eine gottgewollte Lebensweise helfen unserer Sterblichkeit, unsterblich zu werden. Im Älterwerden bewegen wir uns in Richtung des Ältesten, des Ewigen, und das ist Gott. Durch sein Leben, seine Lehre, sein Leiden und seinen Tod und seine Auferstehung weist uns Jesus Christus diesen Weg zum Vater, den er uns vorausgegangen ist.

Altern – älter und älter werden – bedeutet nichts anderes, als auf den Ältesten hin zu wachsen. Wir bewegen uns von der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit und von der Gottferne in die Gegenwart Gottes.

Wir können das Altern auch mit einem galoppierenden Pferd vergleichen, auf dessen Rücken wir auf ein Ziel zureiten. Auf der Veränderung und der ihr zugrunde liegenden Unveränderlichkeit reiten wir auf dieser Ruhe dem Unendlichen entgegen. Im Alter beobachten wir oftmals, dass dieses Reiten ganz von selbst zu einem Galoppieren wird.

Die Veränderung, die dem Altern zugrunde liegt, können wir nicht aufhalten. Es liegt ja in unserem eigenen Interesse – die Sehnsucht der Seele drängt uns förmlich –, den ewigen göttlichen Bereich nicht nur zu berühren, sondern auch einmal ganz in ihm zu Hause zu sein. Das Altern zu bremsen, ist unmöglich. Wenn wir dem Willen und der Liebe Gottes folgen, reiten wir ganz von selbst und unaufhörlich unserem Ziel entgegen. Erst wenn wir am Ziel angekommen sind, kommt jegliche Bewegung auf das Ziel hin zur Ruhe. Durch das Altern wächst der Mensch mehr und mehr, bis er das Älteste, und das ist Gott, erreicht hat. Mit diesem Wissen dürfte das Altern für viele Menschen keine schreckliche Entwicklung mehr sein.

Ein kostbares Geschenk

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet – wir altern, um dem Ältesten, Gott, immer ähnlicher zu werden –, ist das Altern ein kostbares Geschenk. Der äußere Mensch verfällt, wo hingegen der innere Mensch, seine Seele, sich mehr und mehr entfaltet. Durch diese Transformation wird der „Teufel“ des Alterns in einen „Engel“ verwandelt.

Das Altern hat den Zweck, uns zur Alterslosigkeit, und das ist Gott, zu bringen. Wir erfahren dann bei Ihm ein Leben, das den Alterungsprozess überschritten hat. Die Alterslosigkeit wird nur erlangt durch das Altern, das die Alterslosigkeit anregt, sich zu entfalten. Wenn wir den Prozess nicht in dieser Weise erfassen, bleibt die Angst, die sich in einem furchtbaren Schrecken vor dem Altern ausdrückt. Das Altern hat den Zweck, uns zur Alterslosigkeit zu bringen, dahin, wo alle Bewegung endet und unsere Seele Erfüllung bei Gott findet. Es ist nicht das Altern, was zu einem Gespenst wird, sondern das Fehlen des Wissens um die Zusammenhänge. Der Tiger, der auf uns zuspringt, löst in uns eine große Angst aus. Was fehlt? Es fehlen uns der Mut und die Handhabe, die wir beherrschen sollten, um auf seinem Rücken durch den Urwald zu unserem Ziel zu reiten.

Buchinformation:
Peter Dyckhoff, Älterwerden mit Zuversicht, 176 Seiten, ISBN 978-3-451-37839-3, 16 Euro.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 29. Januar
Vierter Sonntag im Jahreskreis
Sonntag des Wortes Gottes

Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen. (Mt 5,8)

Glückwünsche sind die literarische Form der Seligpreisungen. Heute werden wir beglückwünscht, rein zu sein im Herzen, und noch mehr. Mein erster Impuls wäre es, diesen Glückwunsch abzuwehren und zu suchen, was in meinem Herzen unrein ist. Doch das ist nicht die Perspektive des heutigen Evangeliums. Lassen wir uns die Glückwünsche zusprechen und verhalten wir uns entsprechend!

Montag, 30. Januar

Jesus sagte: Geh nach Hause und berichte deiner Familie alles, was der Herr für dich getan und wie er Erbarmen mit dir gehabt hat! (Mk 5,19)

Jesus beschränkt seine Sendung nicht. Er wirkt in der heidnischen Stadt Gerasa und beruft einen sozialen Außenseiter zum Missionar. Folgen wir seinem Mut und seinem Vertrauen!

Dienstag, 31. Januar

Jesus rief ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: Wer sich so klein macht wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte. (Mt 18,2.4)

Der heilige Don Bosco hat dieses Evangelium zum Mittelpunkt seines Wirkens gemacht und Kinder und Jugendliche in die Mitte gestellt. Große Einrichtungen für benachteiligte Kinder und Jugendliche sind daraus hervorgegangen, genauso wie die Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos.

Mittwoch, 1. Februar

Macht die erschlafften Hände und die wankenden Knie wieder stark! (Hebr 12,12)

Der Hebräerbrief ist geschrieben an eine Gemeinde, die im Glauben müde geworden ist, in der Zweifel Einzug gehalten haben und die der Verfasser ermutigen und stärken will. Lassen auch wir uns ermahnen zu neuer Glaubensfreude!

Donnerstag, 2. Februar
Darstellung des Herrn – Lichtmess

Als sich für die Eltern Jesu die Tage der vom Gesetz des Mose vorgeschriebenen Reinigung erfüllt hatten, brachten sie das Kind nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn darzustellen. (Lk 2,22)

40 Tage nach dem Fest der Geburt Jesu bringen Maria und Josef ihren Erstgeborenen in den Tempel. Sie folgen damit den religiösen Riten ihrer jüdischen Heimat. In der Ostkirche heißt der heutige Tag „Fest der Begegnung" – eine wunderbare Bezeichnung, wie ich finde. Jesus kommt in Begegnung mit seinem Vater und mit den Vertretern des Glaubens, des Betens, Simeon und Hannah.

Freitag, 3. Februar

Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt! (Hebr 13,2)

Der Satz zur Gastfreundschaft hat in unserer Zeit höchste politische Brisanz. Der Ukraine-Krieg, der sich nun schon bald jährt, ist noch nicht vorbei, sondern braucht täglich neu auch unsere Anstrengung in der Integration der Geflüchteten. Vergessen wir das nicht!

Samstag, 4. Februar

Der Gott des Friedens mache euch tüchtig in allem Guten, damit ihr seinen Willen tut. Er bewirke in uns, was ihm gefällt, durch Jesus Christus. (Hebr 13,21)

Der Hebräerbrief ermutigt zur „Tüchtigkeit". Das Wort hat nichts mit „Leistung" und „Abarbeiten" zu tun, sondern Gott wird geben, das in uns zu entfalten, was „ihm gefällt". Lassen wir uns darauf ein!

Schwester M. Daniela Martin, Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren, leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

St. Verena
Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

✗

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena,** Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.